

Volk=Zeitung.

Social=Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks=Zeitung“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements=Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien=Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit=Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins=Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten=Annahme in der Expedition: Oranien=Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:
„Merkur“ Zimmer=Strasse 54.

Nr. 44.

Sonnabend, den 3. November 1888.

II. Jahrgang.

Das Landtagswahlrecht in Braunschweig. — Die Brodvertheuerung. (Aus Frankreich und Amerika). — Ein Vorläufer des Sozialismus in Italien. II. — Zur Arbeiterinnenbewegung.

Soziales Bild aus Russland von Gorbunoff. — Galbes und ganzes Freidenkerthum. — Wie man früher arbeitete und wie jetzt. — Die Arbeiter, die Innungen und die bürgerlichen Kreise. — Sankel.

Politische Nachrichten. — Kleine Mittheilungen. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die **weitere Verbreitung** dieses Blattes ein!

Bestellungen nehmen in Berlin alle Expeditoren entgegen.

Listen zum Sammeln von Abonnenten jederzeit durch unsere Expedition, Oranienstraße 23, zu beziehen.

Ueber das Braunschweigische Landtagswahlrecht

sendet uns unser, besonders den älteren deutschen Arbeitern wohlbekannter Genosse Dr. Kofosty folgendes offene Sendschreiben, das wir zur Erheiterung und Belehrung aller Derjenigen mittheilen, die mit uns des nativen Glaubens waren, mit dem preussischen Dreiklassenystem sei der Gipfel aller politischen Ungeheuerlichkeiten erreicht.

Das Schreiben lautet:

Werther Genosse!

Ich rufe Sie hiermit in die Schranken. Sie behandeln das preussische Landtagswahlrecht in einer Weise, als ob es wer weiß was für ein einzig dastehendes Wunderding wäre.

So sind aber die Preußen, immer ein bisschen hochmüthig; sie meinen, immer etwas Apartes zu haben. Ich bin zwar selbst ein Preuße — schon als Student ernannte mich einmal der Wahlvorsteher zum Protokollführer in der „Stadt der reinen Vernunft“, weil in meinem Bezirke kein Anderer schreiben konnte — aber ich wohne bereits seit 16 Jahren in Braunschweig und kann also dem preussischen Hochmuth den braunschweigischen Stolz entgegenstellen.

Schon vor fünfzehn Jahren erklärte ich hier öffentlich in Wort und Schrift:

Wenn man die zwölf gelehrtesten Professoren einsperrt und einen Preis aussetzt für den, der das verrückteste Wahlgesetz macht, so muß unbedingt derjenige den Preis erhalten, der einfach das braunschweigische Wahlgesetz abschreibt.

So ist es, meine Herren Preußen!

Wir Braunschweiger haben auch einen Landtag, derselbe wird jedoch nicht auf einmal gewählt, sondern nur ratenweise. Bis zu diesem Jahre wurde er alle zwei Jahre mit einem Drittel erneuert, von jetzt ab alle vier Jahre mit der Hälfte. Hierdurch soll das Revolutionäre einer plötzlichen vollständigen Erneuerung des Landtags verhütet werden.

Dieser Landtag zählt 46 Abgeordnete. Was Sie das Reaktionsäre des preussischen Landtagswahlrechts nennen, bildet in noch verbesserter Form den **demokratischen** Theil unseres Wahlrechts, nach welchem 22 Abgeordnete, und zwar 10 von den Städten und 12 von den Landgemeinden gewählt werden.

Wie diese Wahlen vor sich gehen, will ich Ihnen an der Stadt Braunschweig zeigen, welche 4 Abgeordnete zu wählen hat.

Die Bürger wählen in den drei Stadtbezirken je 18 Wahlmänner und zwar nach dem Dreiklassenwahlsystem, in jeder Klasse 6. Wie sich die Wähler nach

diesem System vertheilen, berichteten Sie schon gelegentlich der hiesigen Stadtverordnetenwahlen. 199 Wähler erster Klasse, 854 zweiter Klasse und 7529 dritter Klasse wählen also je 18 Wahlmänner, zusammen 54.

Sie brauchen nun nicht zu besorgen, daß sämtliche 8600 Wähler zu diesem Zwecke zur Wahl gehen. Es bemühen sich kaum mehr Wähler als es Wahlmänner giebt.

Nun glauben Sie vielleicht, daß diese Wahlmänner bereits die Abgeordneten wählen! Bewahre! Bewahre! Eine so demokratisch gewählte Wahlmännerschaft könnte leicht umstürzlerische Tendenzen haben und diesem muß vorgebeugt werden. Es wählen also die 54 Wahlmänner zusammen mit den 27 nach dem Dreiklassenwahlsystem gewählten Stadtverordneten und den von diesen gewählten 7 Magistratsmitgliedern (Oberbürgermeister, Bürgermeister und Stadträthe) die Landtagsabgeordneten der Stadt Braunschweig.

Dieses ist der **demokratische** Theil des Wahlrechts, der selbstverständlich noch einer konservativen Ergänzung bedarf.

Es werden also noch von den **höchstbesteuerten** Grundbesitzern erster Klasse 5 Abgeordnete und von denen zweiter Klasse gleichfalls 5 und ebenso viele von den höchstbesteuerten Gewerbetreibenden des Landes gewählt. Die sämtlichen Höchstbesteuerten des Kreises Blankenburg wählen auch noch einen Abgeordneten.

Die der Grund- und Gewerbesteuer nicht unterworfenen Berufsstände, höhere Beamte, Aerzte, Advokaten u. s. w., die sogenannten Intelligenzstände wählen gleichfalls für sich noch einmal 5 Abgeordnete. Das Wahlrecht ist auch hier, wo nicht durch den Rang, durch ein hohes Einkommen bestimmt.

Endlich, last not least, kommt noch die hohe Heiligkeit der evangelischen Kirche und wählt drei Abgeordnete.

Nun, edler Preußenritter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie soll in tausend Splitter
Von mir zertrümmert sein.

Sie stehen da mit dem ganzen großen Preußen, ich nur mit dem kleinen Braunschweig. Jetzt wagen Sie es zu leugnen, daß die Vorzüge unseres Wahlrechts in umgekehrtem Verhältnisse zur Größe unserer Länder stehen, und wir Braunschweiger Euch hundertfach über sind!

Fragen Sie nun, wie das Volk in Braunschweig über den Landtag denkt? Es denkt gar nicht an ihn. Er kann kommen und gehen, das Volk kümmert sich nicht darum.

Nun noch etwas zur Illustration der Liberalen oder Freisinnigen, welche bei Ihnen die Naivetät besaßen, an die Sozialdemokraten die Zumuthung zu stellen, sie zu wählen, damit sie uns das allgemeine gleiche Wahlrecht erkämpfen. Dieselben scheinen ganz vergessen zu haben, daß gerade auf die Erlangung dieses Wahlrechts, im Gegensatz zu der damals die Majorität besitzenden Fortschrittspartei, das ganze Programm des von Lassalle gestifteten Allgemeinen deutschen Arbeitervereins sich richtete.

Wie ist nun das Verhalten der Liberalen in Braunschweig? Vor etwa zwölf oder dreizehn Jahren brachte die braunschweigische Regierung aus freien Stücken ein Wahlgesetz ein, das wenigstens für die Wahl eines Theils der Abgeordneten das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht einführen sollte, das also die Möglichkeit der Wahl sozialdemokratischer Abgeordneter gewährte.

Die Regierung sah dieses voraus; sie glaubte aber doch dem Umstande Rechnung tragen zu müssen, daß man nicht die große Masse des Volkes, die bei der Reichstagswahl mit einer seitdem im gesammten Lande nie erreichten Stimmenzahl für die sozialdemokratischen Kandidaten eingetreten war, ganz von jeder Vertretung ausschließen konnte.

Die Regierungsvorlage fiel im Landtage. Die Liberalen schieben die Schuld auf die bauerlichen Abgeordneten. Hatten sie selbst aber auch nur einen Finger gerührt, um die Vorlage durchzusetzen? Sie stimmten anstandslos für die Regierungsvorlage, froh, daß sie des Durchfalls derselben sicher waren. Ein wenig

Agitation, bei der sie doch der Unterstützung des arbeitenden Volkes sicher waren, bei einer Landbevölkerung, in welcher der Name Bracke schon einen guten Klang hatte, und dazu noch unter dem begünstigenden Einfluß der Regierung, hätte unbedingt ein paar bäuerliche Stimmen zum Wanken gebracht und der Regierungsvorlage zum Siege verholfen.

So tragen die Liberalen die Schuld, daß nicht einmal theilweise dem allgemeinen gleichen Wahlrecht Geltung verschafft wurde; wollen sie dieses bestreiten, nun so genügt zur Rechtfertigung meiner Behauptung die Thatsache, daß sie niemals auch nur mit der geringsten Anregung zur Erneuerung der Regierungsvorlage vorgetreten sind. Selbst ein Wahlrecht wie das braunschweigische ist ihnen lieber als das allgemeine gleiche Wahlrecht.

Wenn jetzt in Preußen das Organ des Herrn Eugen Richter meint, die Sozialdemokraten müßten, wenn sie das allgemeine gleiche Wahlrecht haben wollen, den Deutschfreisinnigen zur Majorität verhelfen, nun — welcher Sozialdemokrat ist wohl so thöricht, noch Zukunftswechsel der Deutschfreisinnigen zu akzeptiren?

Doch ich will mich nicht in Ihre preussischen Verhältnisse einmischen; mir genügt es, die Ehre des braunschweigischen Wahlrechts gewahrt zu haben!

S. Kofosty.

Die Arbeiter, das theure Brod und die soziale Frage auf dem Lande.

(Korrespondenz aus Frankreich.)

II.

§ „Der Mangel an Kapital — schreibt Grandbeau weiter — macht es den meisten kleinen Landwirthen unmöglich, die nothwendigen Verbesserungen vorzunehmen.“

Grandbeau deutet aber weiterhin an, daß nicht nur der kleine Grundeigentümer, sondern daß auch Pächter und Halbpächter schwerlich und selten im Stande sind, die Auslagen für einen rationellen Betrieb zu tragen. Der Eigentümer aber hat alles Interesse an seinem Besitz verloren, er kümmert sich nur um denselben, wenn es gilt, den Pachtzins einzufahren, während es doch seine Pflicht und behufs Sicherstellung und Erhöhung des Pachtbillsings sein Interesse wäre, den Boden zu verbessern, dem Pächter zu einem rationellen Wirtschaftsbetriebe Geld vorzuschießen.

Da für Klein- und Pachtwirthe noch lange nicht von einem rationellen Betrieb die Rede sein kann, so schlägt der erwähnte Professor die Gründung ländlicher Genossenschaften vor, welche auf gemeinsame Kosten Maschinen, Düngstoffe, Saatkorn, Zuchtthiere u. anschaffen und ihren Mitgliedern vorzuschließen, resp. leihen. In der Schweiz und auch in Russland bestehen z. B. derartige „Syndikate“, welche sehr gute Erfolge erzielen. Der Plan ist nicht übel, fordert aber nur zu der einen Frage heraus: woher wollen die bis über die Ohren in Schulden stekenden sich assoziirenden Kleinwirthe die Mittel nehmen, mit denen das Syndikat wirtschaftet? Wenn man Null, Null und abermals Null zusammenlegt, so bleibt es eben Null.

Sollen die Syndikate die Vorbedingung ihres Gedeihens besitzen, so macht sich das Eingreifen des Staates und der Gemeinde unbedingt nöthig, welche denselben das erforderliche Kapital zur Verfügung stellt. Ein offizieller Professor kann sich natürlich nicht zu so gotteslästerlicher Forderung herbeilassen, wie dieselbe von französischen Sozialisten auf verschiedenen Kongressen gestellt ward. Den ländlichen Genossenschaften es überlassend, nach dem Beispiele des Herrgotts aus Nichts „nutzbare Gräser und Kräuter, Ochsen, Schafe und Kälber“ zu schaffen, gelangt er weiterhin zu dem Schluß, daß falls der Ackerbau in dem herkömmlichen Schlandrian, ohne Kapital, ohne wissenschaftliche und technische Kenntnisse weiter betrieben wird, falls die Grundbesitzer nicht ihr System ändern, die französische Landwirtschaft verloren ist.

Aber an diesem Punkte ihrer Entwicklung angekommen, bietet sich dann eine Lösung: „die Landwirtschaft muß

wie die übrigen Industrien behandelt werden, die nicht mehr lohnenden Betriebe müssen zu niedrigem Preise aufgefauft, zusammengeschlagen und von großen Finanzgesellschaften ausgebeutet werden.“ Dieser Satz Grandeaus zeichnet in unverhüllter Weise den Entwicklungsgang der Landwirtschaft, wie aller Industrie, den Ruin des Kleinbetriebs, wegen der Unmöglichkeit, aus Mangel an Kapital die technischen und wissenschaftlichen Verbesserungen anzuwenden, folgedessen die Konkurrenz auszuhalten, die Auffaugung des Kleinbetriebes durch den Großbetrieb, die Erweiterung des Großbetriebs zu Dimensionen, welche die Ausbeutungsfähigkeit des einzelnen Kapitalisten übersteigen und von ganzen Gesellschaften ausgebeutet werden müssen. Es ist dies die letzte Stufe der Entwicklung, welche die Eigentumsform in der heutigen Gesellschaft annehmen kann, es ist zugleich die Vorstufe für den Kollektiv- (gemeinsamen) Besitz an Grund und Boden, der sich von allen Seiten her anbahnt. Nur die Ueberführung des Grund und Bodens, der Arbeitsinstrumente, welche für seine Ausbeutung erforderlich sind, in den Besitz des ganzen Volkes, kann den Nothstand der Landwirtschaft wirksam und dauernd bekämpfen.

Da sich diese „Vergesellschaftung“ nicht von heute auf morgen dekretieren läßt, so kann die Entlastung des Kleingrundbesitzes von Steuern und Abgaben, die Gründung von ländlichen Genossenschaften mit Staats- und Kommunemitteln nur für den Augenblick einige Linderung gewähren.

Die Wirkung der Schutzzölle aber auf die Hebung der Landwirtschaft erweist sich als ein ebenso grausam zynischer Witz wie sogenannte mildthätige Sammlungen zu Gunsten der Armen; die einen wie die anderen nähren gewöhnlich diejenigen reichlich, welche den Klinglebeutel herumgehen ließen, sie lassen aber diejenigen weiter darben, welchen angeblich geholfen werden sollte.

Mit der Brotfrage

beschäftigen sich auch die amerikanischen Arbeiterzeitungen.

So lesen wir im „Philadelphia Tageblatt“:

Die Brotfrage wird nachgerade zu einer dringenden. Die Weizen-Preise sind in den letzten Tagen zwar nicht mehr gestiegen, aber auch nicht beträchtlich herabgegangen. Die Mehlpreise aber sind schon jetzt um zwei Dollars per Fass höher als gewöhnlich und es wird die Besorgnis ausgesprochen, daß sie noch vor Neujahr zehn Dollars per Fass erreichen werden.

Soweit aus den Ernte-Berichten zu ersehen ist, liegt für diese Steigerung kein genügender Grund vor. In den Vereinigten Staaten scheint kein Ausfall von Bedeutung zu verzeichnen sein. Er ist in Frankreich nicht so groß, als angenommen wurde und der Ausfall in England und Deutschland wird durch die größere Ernte in Rußland wieder heringebracht.

Warum also diese Theuerung? Die Spekulation ist es. Kam es doch in den letzten Tagen vor, daß die Preise in Chicago, nahe dem Erzeugungsorte, höher waren als in New-York und daß Weizen von dem letztgenannten Plaze wieder zurück nach dem Erie-See geschafft wurde, von wo er gekommen war, anstatt nach England transportirt, wohin er bestimmt wurde.

Nun ist es eine alte Erfahrung, daß, wenn einmal eine Steigung von Rohstoffen begonnen hat, dieselben durch alle Stadien des Produktes hindurch zu gehen pflegt und zwar stets mit einem Zusatz. Das heißt, der Müller schlägt nicht nur seine Mehrausgabe darauf, sondern „rundet“ auch noch ab und zwar immer nach oben. Dasselbe thun die Kommissionshändler und schließlich kommt es an den Bäcker.

Der Bäcker ist da in einer bösen Lage, wo ihm gesetzlich ein bestimmtes Gewicht für seine Laibe vorgegeschrieben und das Gesetz wirklich gehandhabt wird. Er kann mit seinen Kunden nicht in Bruchziffern verhandeln, sondern muß gleich einen ganzen Zent ausschlagen, was weit über die verhältnismäßige Steigerung des Weizens hinausgeht. Die Großbäcker, die ja schon im Einkauf und noch mehr in der Betriebsweise Vortheile haben, können abwarten und vorübergehend ohne Profit arbeiten, während die Kleinen zu Grunde gehen. Wo keine Laxe ist, machen sie selbstverständlich die Laibe stillschweigend kleiner und das Publikum gewöhnt sich daran, nachdem es eine Zeit lang gemurrt.

Hier ist aber auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der hohen Brotpreise hinzuweisen. Der Statistiker Wright hat berechnet, daß die arbeitenden Klassen in diesem Lande 62 Prozent ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben. Da nun nicht allein das Mehl, sondern auch andere Lebensmittel während der letzteren Zeit im Preise gestiegen sind, so ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn die jetzige Ausgabe für den Magen auf 70 Prozent angeschlagen wird — denn leben muß der Mensch vor allem. Dazu kommen noch etwa 20—25 Prozent für Mithen und man ersieht daraus, daß nur ein ganz kleiner Prozentsatz übrig bleibt für andere Bedürfnisse.

Man kommt somit zum folgenden Schlusse: Je mehr die arbeitenden Massen von ihrem Einkommen auf Lebensmittel aufwenden müssen, desto weniger können sie für andere, weniger dringliche Lebensbedürfnisse ausgeben; der Umsatz der letzteren nimmt daher ab, die Preise fallen, die Produktion wird verringert und die Arbeitslosigkeit verschlechtert sich. Es ist eine Schraube ohne Ende.

In diesem Lande ist nun im Allgemeinen die Knapp-

heit des Lohnes noch nicht eine derartige, daß die Vertheuerung der wichtigsten Lebensmittel so empfindlich wirkt, wie in Europa. Da aber, wo die Ernährung des Arbeiters häufig genug selbst unter das zulässige Minimum, wie es für Strafgefangene z. B. besteht, herabgesunken ist, wird die Erhöhung der Brotpreise zur Kalamität, zum Gegenstand von Krawallen und unter Umständen zum Signal für tiefe Umwälzungen.

Soweit das Blatt über die Verhältnisse jenseits des Ozeans. Wie würde das Urtheil erst lauten über die europäischen Länder, in denen zum gesteigerten Weltmarktpreis noch die Vertheuerung durch die enormen Lebensmittelpreise kommt?

Carlo Pisacane,

ein Vorläufer des Sozialismus in Italien.

II.

C. Z. Pisacane erklärte in seinem „Testament“, daß er an den Sozialismus glaube, welcher sich in der Formel „Freiheit und Assoziation (Genossenschaft)“ zusammen fassen lasse.

Dieser Sozialismus unterscheidet sich von den in Frankreich bekannten sozialen Systemen, welche sämmtlich auf monarchistische und despotische Prinzipien gegründet seien.

Er entwickelt die Idee, daß alle Eisenbahnen, Telegraphen, Maschinen, mit einem Worte alle Verbesserungen, welche Industrie und Handel fördern und erleichtern, durch ein naturnothwendiges Gesetz die Masse des Volks immer ärmer machen müssen, da alle diese Mittel zwar die Masse der Produkte vermehren, aber auch in einer immer kleiner werdenden Zahl von Händen anhäufen. Für den Augenblick bewirkt jeder Fortschritt Verfall, Vergrößerung des Massenelends, er wird erst zum wahren Fortschritt, wenn er das Elend der Masse derart steigert, daß dieselbe zu einer schrecklichen Katastrophe getrieben wird, welche die gesammte soziale Ordnung dahin abändert, daß alle Vortheile, welche jetzt einigen Wenigen zu Gute kommen, Allen zu Nutz und Frommen sind.

Weiterhin erklärt er, daß eine Verfassung allein nicht hinreichend sei, Italien frei und glücklich zu machen, daß das Endziel aller wahren Patrioten die Herstellung einer italienischen sozialen Republik sein müsse. Der Sturz dieses oder jenes Ministeriums, der Wechsel von Personen sei ohne Bedeutung für eine Umgestaltung. Er persönlich werde nicht einmal für die Vertreibung der Oesterreicher aus der Lombardei eintreten, da sich dieselbe zu Gunsten des Königs von Piemont vollziehen würde.

Nach einer Verherrlichung der Verschwörungen, sowie einer Rechtfertigung seines Zugs nach Sapri schließt er sein „Testament“ mit den stolzen Worten:

„Ich verachte aus tiefstem Herzen die unedlen Alltagsmenschen, welche mich verurtheilen werden, sobald mein Unternehmen mißglückt, und ich lege geringen Werth auf ihren Beifall, wenn mein Werk von Erfolg gekrönt sein sollte. Meinen ganzen Ehrgeiz, meine ganze Belohnung finde ich in meinem Gewissen und in den Herzen hochdenkender Freunde, die meine Seelenpein und meine Hoffnungen theilen. Wenn unser Opfer für Italien nutzlos bleibt, so kann das Land doch stolz darauf sein, daß sich Männer gefunden haben, die unerschrocken und tapfer für seine Zukunft in den Tod gingen.“

Pisacane hatte in seinem „Testament“ darauf hingewiesen, daß er seine Ideen in zwei Bänden entwickelt habe, welche die Frucht sechsjähriger Arbeit, aber in der Form noch nicht vollendet seien. Seiner Bitte entsprechend, Freunde möchten das Manuskript durcharbeiten und veröffentlichten, veranstalteten Freunde eine Ausgabe seiner nachgelassenen Werke, welche 1860 zu Genua unter dem Titel erschienen: „Geschichtliche, politische und militärische Essays über Italien“ (Saggi storici, politici e militari sull' Italia).

Die Ausgabe der „Saggi“ war binnen wenigen Tagen vergriffen und wurde mit Ausnahme des einen oder anderen Exemplares zerstört. Diese That des politischen Vandalismus ist nicht auf Rechnung der Regierung, sondern wie es heißt, der radikal patriotischen Partei zu setzen. Den Nicotera, Crispi und tutti quanti, die damals schon stark mit der demokratisch überfärbten Monarchie Viktor Emanuel's liebäugelten und einen Weg nach Damaskus suchten, kam die sozialistische Prinzipienklärung eines ehemaligen Kameraden höchst ungelogen. Dieselbe konnte sie durch Zustimmung bei den neuen Freunden und Bundesgenossen kompromittiren, durch offene Bekämpfung dem alten thatsächlich demokratischen Anhang gegenüber verdächtigen. Sie war um so mehr zu fürchten, da der Ruhm des Insurgenten von Sapri, auf den sich die Proklamation berufen konnte, ein glänzender Empfehlungsbrief war, der seine Wirkung auf die populären Schichten nicht verfehlen, dieselben aus dem seichten Fahrwasser einer rein patriotischen in das Hochwasser einer sozialistischen Bewegung leiten konnte.

Pisacane, der als Mann der That von der Reaktion auf dem Schlachtfeld niedergemetzelt war, wurde als Mann des Gedankens durch die Vernichtung seines Werkes nochmals gemordet.

Dies die Ursache, daß Pisacane als Theoretiker bisher nicht gewürdigt ward, ja nicht einmal den Sozialisten seines Vaterlandes zur Zeit der eifrigsten bakunistischen Propaganda bekannt war.

Pisacane erweist sich in seinen „Saggi“ als der erste Italiener, welcher durchaus original und unabhängig modern sozialistische Theorien entwickelt. Vor ihm hatte der Saint-Simonismus und der Fourierismus in Italien

kleine Fähnlein von Anhängern geworden, zu seiner Zeit predigte Mazzini in kleinen, aber wunderbar bereiteten Broschüren einen religiösen und genossenschaftlichen Astersozialismus, etliche Schriftsteller und Politiker sprachen in den vagesten Ausdrücken von der Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer dem Jahrhundert bevorstehenden großen Umwälzung. Die Leidenschaften und Gedanken waren in Italien fast ausschließlich auf die Befreiung und Einigung des Landes gerichtet, man hoffte von der erleuchteten, konstitutionellen Monarchie, vom Primare des liberalen Papstes. Die sozialistische Strömung war von der nationalen in den Hintergrund gedrängt, die gesellschaftlichen und ökonomischen Vorgänge und Erscheinungen begegneten nur geringer Aufmerksamkeit.

In dieser Zeit bewies Pisacane eine erstaunliche Weite des Blicks, eine bewundernswürdige Tiefe der Auffassung, Folgerichtigkeit der Logik und Klarheit der Darstellung. Er pallirte mit keiner der ihn umgebenden Strömungen und entwickelte rein sozialrevolutionäre Theorien, welche auf einem geschichtlichen und ökonomischen Materialismus fußen, der vielfach an die Marxsche Geschichtsauffassung erinnert.

Als Quelle aller sozialen Uebel bezeichnet er das individuelle Eigenthum, als Mittel der Befreiung alle Verbesserungen auf dem Gebiete der Industrie und des Handels, unter der Vorbedingung jedoch, daß alles Eigenthum Kollektivbesitz des ganzen Volkes geworden sei.

Er geht bei seinen sozialen Schlussfolgerungen davon aus, daß sich die Idee als vollständig ohnmächtig für die Entwicklung der Gesellschaft erweist.

Die materiellen Thatsachen gehen stets den Ideen voraus, erzeugen dieselben; die Ideen passen sich den Thatsachen und nicht die Thatsachen den Ideen an. Die Gesellschaft bewundert die Abstraktionen des Gedankens, aber sie lernt Nichts von ihnen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse verbessern könnte, gerade wie Niemand das Gehen dadurch lernt, daß er die Kunststücke eines Akrobaten beobachtet. Philosophische Abstraktionen und akrobatische Bravourstücke sind nur Zeitvertreib.

Die thatsächlich existierende Welt zeigt als Lebensursache überall die Bewegung. Der Tod ist nur die Zerstörung der Formen der Individualität. Man hat nicht die Ursache der universellen Bewegung zu suchen, sondern das Gesetz, welches diese Bewegung regelt. —

Von dem Gebiet der Philosophie auf das der Geschichte übergehend, beweist er, daß der individuelle Besitz, das Privateigenthum, Ursache des sozialen Elends der Vergangenheit und Zukunft ist. „Das Eigenthumsrecht giebt Wenigen die Möglichkeit, sich auf Kosten der Masse zu bereichern. Schon bei den Großgriechen und Römern häufte sich in Folge der Eigenthumsverhältnisse der Reichtum in einer kleinen Anzahl von Händen an, das Elend des Volks wuchs in gleichem Verhältniß mit der Steigerung des Nationalreichtums.“ „So sophistisch, wie Ihr Verherrlicher des individuellen Eigenthums auch seid, wagt Ihr, vierzig Jahrhunderte der Geschichte zu leugnen? Wagt Ihr abzustreiten, daß das Elend der Masse und der Ueberfluß der Minorität Ursachen aller Laster sind, welche die Nationen zerstören, und daß das Elend des Volks und die Anhäufung des sozialen Reichtums in in einer kleinen Anzahl von Händen das Resultat des individuellen Eigenthums sind?“ Alle Völker, bei denen sich der Nationalreichtum innerhalb einer Minorität ansammelt, werden von stürmischen Unruhen bewegt, von Bürgerkriegen zerrissen, enden in militärischem Despotismus und einer Alles zerschneidenden Korruption. Die römischen Plebejer kämpften gegen die Urruptation des Nationalvermögens durch die Reichen, allein sie wurden besiegt, weil sie nicht begriffen, daß Ursache alles Elends das individuelle Eigenthum ist. Die Anhäufung des Reichtums in den Händen der Patrizier führte zum Zäsarismus und zur allgemeinen Entartung. Die Geschichte des Mittelalters zeigt dieselben Erscheinungen auf, wie die des Alterthums.

Die Gesellschaft der Neuzeit hat nach Pisacane nichts von dem guten Willen der Privilegirten, von der Wirksamkeit einer moralischen Propaganda, von der Macht der „absoluten“ Gerechtigkeit zu erwarten. Der Klassenkampf zwischen Arm und Reich, welcher sich durch die gesammte Geschichte zieht, muß seine Lösung in einer sozialen Umwälzung finden, welche ein ganz neues soziales Gebäude aufrichtet. Die Zukunft trägt unvermeidlich diese Umänderung in ihrem Schooß, und die gesellschaftlichen Zustände müssen entweder zum „Militärdespotismus oder zur freien genossenschaftlichen Arbeit“ führen.

Zur Arbeiterinnenbewegung.

Eine Frauenfrage im proletarischen Sinne des Wortes giebt es, seitdem das weibliche Geschlecht massenhafter aus dem engen Bereiche der Häuslichkeit hinausgedrängt und in den kapitalistischen Produktionsprozeß hineingezogen worden ist.

Diese Frauenfrage muß natürlich um so brennender werden, je mehr sich der Kreis der weiblichen Arbeiter ausdehnt, und in welchem Umfange das bereits geschehen ist und mehr und mehr geschieht, darüber mögen folgende Zahlen Aufschluß geben, welche wir dem 7. Bande der „Internationalen Bibliothek“ (Das moderne Elend und die moderne Ueberbevölkerung. Stuttgart, Dietz) entnehmen. Diese Zahlen zeigen zugleich, welchen Selbstmord diejenigen Männer begehen, welche die Arbeiterinnenbewegung als für sie gleichgültig behandeln.

In England und Wales kam auf 100 Männer folgende Zahl von weiblichen Arbeitern:

	1871	1881
in der Papierfabrikation	65	80
in der Buchdruckerei	2	4
in der Buchbinderei	95	111
in der Schreibmaterialien-Branche	34	53
im Buchhandel	15	17

Selbst bei der Verfertigung von Briefcouverts, welche schon immer als spezifisch weibliche Beschäftigung galt, haben die Männer noch weiter an Boden verloren. 1871 waren 1012 weibliche Arbeiter auf je 100 männliche angestellt, 1881 stieg ihre Zahl auf 1105.

Die Textil- und Bekleidungs-Industrie liefert, wie schon in früheren Zeiträumen, so auch im letzten Jahrzehnt für unsere Zwecke das unschätzbare Material.

Wir beginnen mit der Baumwoll-Industrie. Dieselbe beschäftigt weit mehr Frauen wie Männer; die Anzahl der Ersteren betrug 1881 310 374, die der Letzteren 189 651, es kommen also 164 Frauen auf 100 Männer. Von einer Volkszählung zur anderen ist das Uebergewicht der Frauenarbeit gewachsen. 1861 waren auf 100 Männer 130 Frauen beschäftigt, 1871 alsdann 148, 1881 endlich, wie erwähnt, 164. Noch mehr: die Zahl der Männer hat beständig nicht bloß relativ, sondern sogar absolut abgenommen. Alle Zunahme entfällt auf die Seite der Frauen. Lassen wir, wie dies auch oben geschehen ist, Drucker und Färber, ferner Lageristen und Händler außer Acht, so erhalten wir für die letzten drei Volkszählungen folgende Uebersicht:

	1861	1871	1881
Beschäftigte Männer	202 540	192 881	189 651
Beschäftigte Frauen	264 166	286 258	310 374
Beschäftigte Arbeiter überhaupt	466 706	479 139	500 025

Auch in der Strumpfwirkerei verdrängen die Frauen immer mehr die Männer aus ihren Stellen. 1871 überwogen noch die Männer mit 14 pCt. die Frauen, 1881 zählte man umgekehrt 14 pCt. mehr Frauen.

Die Wollzeugfabrikation beschäftigte 1881 115 808 Personen. Hier ist der Umwandlungsprozess in der Zusammensetzung der Arbeiterschaft ebenfalls rasch vor sich gegangen. 1871 kamen nur 79 Frauen auf 100 Männer, das männliche Element war also das vorherrschende. Ein Jahrzehnt später stehen 100 Männer nicht mehr 79, sondern 102 Frauen gegenüber, es haben also die Frauen das Uebergewicht gewonnen.

In der Kammgarn- und Tuch-Industrie, welche bei der letzten Zählung 99 237 Personen aufwies, ist die Frauenarbeit eine besonders starke. Während in der Wollzeugfabrikation 102 weibliche auf 100 männliche Arbeiter kamen, entfallen hier nicht weniger als 180 Frauen auf 100 Männer. Aber auch hier war früher das Uebergewicht kein so starkes, noch 1871 war das Verhältnis erst 162:100.

Den erwähnten Textil-Industrien gegenüber zeichnet sich die Teppichfabrikation mit ihren 13 985 Personen durch stärkere Beteiligung der Männer aus. Sie gewährte 1881 8795 Männern und 5190 Frauen Brot. Aber auch hier macht sich die Tendenz geltend, die Frauenarbeit auf Kosten der Männerarbeit zu bevorzugen, denn während 1871 100 Männern 47 Frauen gegenüberstehen, kommen 1881 bereits 59 Frauen auf 100 Männer.

Wir gelangen weiter zur Seiden- und Band-Industrie. Hier überwiegen die Frauen 1881 gar mit 124 pCt. die Männer, während 1871 immer noch 208 Frauen auf 100 Männer kamen.

Wir wenden uns nunmehr zu der eigentlichen Bekleidungs-Industrie, in welcher insgesammt etwa eine Million Menschen, nämlich 404 096 Männer und 644 438 Frauen ihr Unterkommen finden. Hier zeigt sich in der Schneiderei und selbst in der Schuhmacherei ein rasches Vordringen der weiblichen Elemente. 1871 kommt eine Schneiderin auf drei Schneider. 1881 finden wir bereits halb so viel Schneiderinnen wie Schneider. Die Anfertigung von Schuhen und Stiefeln ist noch immer hauptsächlich in den Händen der Männer, aber ihre dominierende Stellung büßen sie doch allem Anschein nach allmählig ein. 1871 ist das Verhältnis zwischen Frauen und Männern wie 13:100, 1881 20:100.

Es ist eine große Reihe von Gewerben, in denen heute bereits die verwendeten weiblichen Arbeiter zahlreicher sind als die verwendeten männlichen.

Die Männer nehmen in vielen Industrien im raschesten Maße ab, sie nehmen oft ab, während die weiblichen Arbeiter an Zahl konstant bleiben, ja schnell zunehmen.

So finden wir zwischen 1861 und 1871 in der Woll- und Kammgarnindustrie ein Steigen der gesammten Arbeiterschaft von 238 814 auf 253 490, ein Sinken der Männer von 132 942 auf 128 984;

in der Baumwoll- und Flachindustrie ein ganz geringes Sinken der Gesammtzahl, nämlich von 563 014 auf 562 015; ein enormes Sinken der Männer von 238 643 auf 223 217; die Männer unter 20 Jahren nehmen wiederum am geringsten ab (1861: 82 250, 1871: 78 415), die Männer über 20 Jahren am meisten (1861: 156 393, 1871: 144 802); dafür hebt sich die Zahl der Weiber von 324 371 auf 338 798, die der Weiber über 20 Jahren von 189 441 auf 200 171.

Speziell bei der Herstellung wollener Stoffe nahmen die Weiber um fast 8000 zu, trotzdem ist hier die Gesammtziffer zurückgegangen, weil an 10 000 männliche Arbeiter überflüssig wurden.

In der Baumwollmanufaktur finden wir trotz Vermehrung der Gesammtzahl eine Abnahme der Männer um 9300.

Bei der Verarbeitung von Hanf und Faserstoffen nehmen die Männer von 17 070 auf 14 663 ab, und wiederum trifft der Verlust die erwachsenen Männer am schwersten (1861: 12 123, 1871: 10 650); weniger die unerwachsenen (1861: 4947, 1871: 4013); die Weiber nehmen beträchtlich zu, wenn sie die entstandenen Lücken auch nicht ganz ausfüllen.

Die 56 092 Personen, welche animalische Produkte (Haare, Felle, Pelze, Knochen, Federn u. s. f.) verarbeiten, erhalten einen ganz minimalen Zufluss von 259 Personen, während dem Bevölkerungszuwachs von 13,19 pCt. entsprechend etwa 7000—8000 neue Personen in diese Gewerbe hätten einströmen müssen; die Männer nahmen nicht zu, sondern beträchtlich ab, von 49 257 auf 47 676; nur die stärkere Heranziehung der Weiber rief das geringfügige Steigen der Gesammtziffer hervor.

Die Nagelschmiede und Ziegelmacher zeigen bei Gesammtabnahme eine Zunahme der Weiber.

Bei den Schneidern stoßen wir neben einem ganz geringen, dem Bevölkerungszuwachs nicht im Entferntesten entsprechenden Wachstum der Männer (1861: 109 004, 1871: 111 843) auf eine ganz bedeutende Vermehrung der Weiber (1861: 27 386, 1871: 38 021).

Zwischen den Volkszählungen von 1871 und 1881 entwickelt sich dasselbe Bild, wir finden eine Menge Berufe, in denen, trotz ihres Zusammenschwindens im Ganzen, die Weiber noch zunehmen, die Verluste demnach mit verdoppelter Wucht auf die Männer fallen.

Dies gilt gleich von der Wollstofffabrikation, in der die Männer von 71 683 auf 57 307 sich vermindern, während die Weiber von 57 781 auf 58 501 anwachsen; es zeigt sich also bei einer Gesammtabnahme von 12,7 Tausend eine Zunahme der Weiber um fast ein Tausend.

Ähnlich in der Kammgarn- und Tuchindustrie; die Gesammtzahl der beschäftigten Personen geht um nahezu zwei Tausend zurück, die der Männer um mehr als drei Tausend (1871: 38 762, 1881: 35 436), die Weiber nehmen um 1,4 Tausend zu (1871: 62 460, 1881: 63 801).

Auch die Planellindustrie zeigt dieselbe Entwicklung; bei einer Gesammtabnahme von 1158 auf 1126 vermindern sich die Männer von 782 auf 656, vermehren sich die Weiber von 376 auf 470.

In der Strumpfwirkerei finden wir 1881 nahezu zwei Tausend Weiber mehr (1871: 19 671, 1881: 21 510), dagegen 3,5 Tausend Männer weniger (1871: 22 367, 1881: 18 862);

bei den Luxuswaaren zwei Hundert Weiber mehr (1871: 5986, 1881: 6185), 1,5 Tausend Männer weniger (1871: 2850, 1881: 1388);

in der Spielzeugindustrie ebenfalls eine, freilich geringe Abnahme der Männer (1871: 1276, 1881: 1099) neben einer Zunahme der Weiber (1871: 1226, 1881: 1233);

bei den Messer- und Scheren schmieden eine Zunahme der Weiber (1871: 1213, 1881: 1583), eine Abnahme der Männer um 1,5 Tausend (1871: 18 131, 1881: 16 651);

bei den Feilenschmieden eine Abnahme der Männer um mehr als zwei Hundert (1871: 7980, 1881: 7761) neben einer Zunahme der Weiber (1871: 1021, 1881: 1206);

bei den in der Verarbeitung von Fetten, Därmen, Knochen Beschäftigten eine Abnahme der Männer um ein Tausend (1871: 10 258, 1881: 9266) neben einer Zunahme der Weiber um mehr als 250 (1871: 876, 1881: 1135).

In der Schuhmacherei vollzieht sich diese gegenwärtige Bewegung in ungewöhnlicher Raschheit; einer Abnahme der Männer um 16,6 Tausend (1871: 197 465, 1881: 180 884) steht gegenüber eine Zunahme der Weiber um 9,7 Tausend (1871: 25 900, 1881: 35 672).

Und weiter giebt es eine ganze Reihe von Industrien, wo die Gesammtzahl zwar allmählich sich erweitert, die Männer aber trotzdem eine Einbuße erfahren. Der Zensus von 1871 und 1881 weist auf:

		Total	Männer	Weiber	
Baumwollmanufaktur	1871	468 142	188 272	279 870	
	1881	487 777	185 410	302 367	
	1871	149 864	111 843	38 021	
Schneiderei	1881	160 648	107 668	52 980	
	Tuch- und Schnittwaarenhändler	1871	74 337	55 225	19 112
		1881	82 362	53 581	28 781
1871		7 372	3 193	4 179	
Barchentindustrie	1881	8 187	3 011	5 176	
	Knopfindustrie	1871	5 811	2 372	3 439
		1881	6 407	2 286	4 121
1871		6 687	284	403	
Stechnadelfabrikation	1881	729	234	495	
	Seilerei	1871	11 635	10 294	1 401
		1881	11 751	9 658	2 093
1871		16 860	15 756	1 104	
Verarbeitung v. Rohr, Stroh	1881	17 909	15 334	2 575	
	1871	45 122	29 169	15 953	
	1881	46 596	28 719	17 877	

Es trat hiernach ein: in der Knopfmacherei ein Steigen der Gesammtzahl um etwa 600, eine Abnahme der Männer um 50, eine Zunahme der Weiber um 682;

bei der Seilerei bei fast konstanter Gesammtzahl eine Abnahme der Männer um 636, eine Zunahme der Weiber um 692;

in der Rohr- und Strohindustrie ein Anwachsen der Gesammtzahl um 1049, eine Abnahme der Männer um 422, eine Zunahme der Weiber um 1471;

in der Thonwaarenindustrie eine Zunahme der Gesammtzahl um 1474, eine Abnahme der Männer um 450, eine Zunahme der Weiber um 1924;

in der Barchentindustrie eine Zunahme der Gesammtzahl um 815, eine Abnahme der Männer um 182, eine Zunahme der Weiber um 997.

Bei den Tuch- und Schnittwaarenhändlern gewahren wir gar neben einer Zunahme um 8025 Personen eine Abnahme der Männer um 1644, eine Zunahme der Weiber um 9669.

Im Schneidergewerbe beträgt die Gesammtzunahme 10 784; die Schneider gehen aber um 4175 zurück, die Schneiderinnen nehmen hingegen um 14 959 zu.

Und endlich zeigt die Baumwollmanufaktur bei einem Wachstum um nahezu 20 000 Personen (19 635) einen Rückgang der Männer um nahezu 3000 (2862), eine Vermehrung der Weiber um 22,5 Tausend (22 497)!

Kann angeht solcher tiefgreifender Umwälzungen in der wirtschaftlichen Stellung der Frau ihre alte Rechtlosigkeit noch aufrecht erhalten werden? Können die Männer diese Entwicklung noch ignoriren, nachdem sie bereits in die Reihen der männlichen Arbeiter so klaffende Lücken gerissen hat?

Der Arbeiterbewegung muß sich die Arbeiterinnenbewegung anschließen, beide gehören zusammen und beide können nur gemeinsam den Sieg über unsere unwürdigen Zustände davontragen.

Schluß.

Die ungeheure Kluft, die das Volk von den anderen Klassen trennte, trug dazu bei, daß man die Augen von der Art und Weise abwandte, wie man gegen alle diejenigen, die der Masse angehörten, rücksichtslos verfahren konnte . . .

Wir erblicken freilich jetzt diese Dinge ganz deutlich von dem Standpunkte, auf dem wir uns gegenwärtig befinden, aber die Zeitgenossen haben sie nicht. Nur mit großer Mühe gelang es Männern aus höheren Ständen, deutlich zu unterscheiden, was in der Seele des Volkes . . . vorging. Erziehung und Lebensweise ließen diesem die Dinge in einem Lichte erscheinen, das . . . anderen Menschen unsichtbar blieb!

Aber wenn der Arme und der Reiche kein gemeinsames Interesse, keine gemeinsamen Beschwerden, keine gemeinsamen Angelegenheiten mehr haben, dann wird die Finsterniß, die den Geist des Einen dem des Andern verbirgt, unergründlich, und diese beiden Menschen könnten ewig neben einander wohnen, ohne jemals sich zu durchschauen.

Man wird betrogen, wenn man sieht, in welcher seltsamen Sicherheit alle diejenigen, die auf den höheren und mittleren Stufen des Gesellschaftsgebäudes standen, noch beim Beginne der französischen Revolution lebten, und sie unter einander von den „Tugenden des Volkes“ reden hörte, seiner Sanftmuth, seiner Ergebung, seinen unschuldigen Vergnügungen, als schon das Jahr 1793 unter ihren Füßen glähte.

Sächerlicher und doch schaudervoller Anblick!

Toqueville, Das alte Regime.

Man sagt den Arbeitern nach, sie seien nicht reif, Politik zu treiben, weil sie nicht gebildet seien; sie müßten erst zum Verständnis der großen Fragen herangebildet werden, und damit dies gelänge, müßten sie sein mit dem ABC anfangen und sich gedulden, bis sie alles wohl begriffen hätten.

Darin liegt wieder jene abscheuliche Verwechslung von Bildung und männlicher Reife.

Bildung! Wie schön ist das Wort! Es bezeichnet eines der höchsten Güter, nach welchen wir streben können, wenn es nicht die höchsten alle in sich schließt.

Und doch darf es keine, wenn auch nur vorübergehende Scheidewand bilden zwischen berechtigten Menschen und unberechtigten: Selbst wenn Du Bildung im höchsten Sinne des Wortes besitzt, ist Dein Mitmensch Dir gegenüber kein Kind. Entweder Du erniedrigst ihn zum Sklaven — solange die Kette halten will — oder Du anerkannt ihn als freien Mann, und in der Hauptsache als ebenbürtig. Das Gängelband gehört nicht in Deinen Umgang mit Männern, und wenn Du ihnen gegenüber ein Niese an Kenntnissen wärest.

Wie vollends, wenn nun die ganze „Bildung“, die sich eine so vornehme Rolle anmaßt, weiter nichts ist, als jene Politur der Erscheinung und der Rede, welche sich gegenwärtig oft mit vollendeter Hohlheit verbindet? Wie, wenn Eitelkeit und doktrinaire Verblendung den Gebildeten unfähig gemacht haben, einfache Wahrheiten einzusehen, die das Volk im Leben gewissermaßen mit Händen greift?

Wir wollen nicht leugnen, daß die Arbeiter nicht immer Gewandtheit genug haben, alle Feinheiten einer Interpretation der Verfassung zu folgen oder in diplomatischen Noten zwischen den Feilen zu lesen. Es ist aber auch gar nicht nöthig, daß der Staat, der Allen gehört, mit solchen Kniffen verwalte werde.

Wohl aber ist es nöthig, daß eine Berücksichtigung der Bedürfnisse des Arbeiterstandes in der Gesetzgebung durchgeführt werde, daß das Recht zu Gunsten der Unbemittelten reformirt werde, daß die ganze Richtung der öffentlichen Thätigkeit mehr auf das Wohl der Massen hingelenkt werde.

Langs, Arbeiterfrage.

Wie die Roth die beständige Geißel des Volkes ist, so ist die Langeweile die der vornehmen Welt.

Schopenhauer.

„Armuth schändet nicht“ ist ein Sprüchwort, daß alle Menschen im Munde führen und keiner im Herzen.

Rogebue.

Politische Nachrichten.

Das Ergebnis der preussischen Landtagswahlen wird sich erst nach der Wahl der wirklichen Abgeordneten schärfer bestimmen lassen. Vorläufig ist festzustellen, daß weder der Freisinn seine Hoffnungen auf Mandatsvermehrungen, noch Fürst Bismarck seinen Wunsch nach einer festen und alles überwiegenden nationalliberal- oder konservativen Mittelpartei verwirklicht sehen wird. Das Volk sieht der schließlichen Entwicklung mit vollständigem Gleichmuthe zu, am 30. Oktober dürften noch nicht einmal 12 Prozent aller Wähler ihr „Nein“ ausgeübt haben.

Der am nächsten Dienstag in London zusammen tretende „Internationale Gewerkschaftskongress“ wird in Wahrheit ein internationaler Sozialistenkongress sein. Ueber 40 Gewerkschaftsbevollmächtigte aus Holland, Belgien, Frankreich, Italien und Spanien haben, nach der „Boss. Ztg.“ ihre Anmeldebüchlein an den Kongress-Ausschuß eingefandt, und fast alle diese Vertreter sind ausgesprochene Sozialisten. Aber auch unter den in etwa gleicher Stärke ernannten englischen Kongressmitgliedern befindet sich ein gutes Drittel zum Theil wohl bekannter Sozialisten. So entsandte z. B. der jüngst erst gegründete

Gewerksverein der Streichhölzchenmacherinnen in London die überaus rührige sozialistische Rednerin Frau Annie Besant und der Londoner Gewerksverein der vereinigten Maschinenbauer wählte einstimmig Herrn John Burns, den hervorragendsten Führer der „Sozialdemokratischen Föderation“ zu seinem Vertreter. Während die Stimmabgabe der fünf ausländischen Vertreterschaften auf dem Kongresse zweifellos im Sinne des Sozialismus erfolgen wird, wird die englische Vertreterschaft sich zum Mindesten nicht einmüthig im entgegengesetzten Sinne äußern, und es ist hiernach wahrscheinlich, daß die Hoffnungen, welche die „Föderation“ auf den Kongress setzt, daß derselbe wesentlich dazu beitragen werde, dem Sozialismus in England die Wege ebnen zu helfen, sich nicht ganz als eitel erweisen werden. — Bei diesem Stande der Dinge ist es angebracht, einen Blick auf die gegenwärtige Entwicklungsstufe der sozialistischen Partei Englands zu werfen. Von den beiden Hauptgruppen, in welche die Partei sich scheidet, wird die sogenannte revolutionäre von der „parlamentarischen“ an Umfang und Einfluß ganz bedeutend übertroffen. Die erstere hat ihren Mittelpunkt in der „Sozialist League“, welche nur 800 Mitglieder zählt; es gehören dazu ferner noch mehr oder minder die um den Fürsten Krapotkin, den Italiener Merlino und die Bankiersfrau Wilson sich gruppierenden „kommunistischen Anarchisten“ der Monatschrift „Freedom“, sowie die „indivi-

dualistischen“ Anarchisten“, welche das Blatt „The Anarchist“ herausgeben. Alle drei mögen zusammen etwa 1000 Mitglieder zählen. Beherrscht aber wird die sozialistische Bewegung von der Wahlpolitik betreibenden „Sozialdemokratischen Föderation“, welche in London 20, in dem übrigen England und in Schottland über 40 Zweigvereine mit zusammen 9000 Mitgliedern hat. Auf demselben „parlamentarischen“ Boden wie die „Föderation“ stehen dann noch eine Anzahl sozialistischer Lokalvereinigungen in London, welche zusammen etwa 1500—2000 Mitglieder mustern mögen. Hiernach würde es zur Zeit also in Großbritannien zwischen 11 000 bis 12 000 organisierte Sozialisten aller Schattirungen geben.

Verboden auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die Broschüre: „Rathschläge für die sozialistische Agitation“, Druck und Verlag von L. Hüßler, Hottlingen, welche sich als eine vermehrte Auflage der von der königlichen Kreisbahnhauptmannschaft zu Leipzig am 26. November 1885 verbotenen nichtperiodischen Druckschrift: „Rathschläge für das politische Leben mit besonderer Berücksichtigung der Reichstagswahlen“ Zürich 1885, darstellt.

Einen guten Anfang mit der Konfiskation der Güter der toten Hand haben neuerdings auch die Vereinigten Staaten gemacht, indem sie in den letzten Tagen der Mormonen-Kirche all' ihren Besitz wegnahm, ausschließlich der zum Gottesdienst dienlichen Gebäude. Der Werth des zu Gunsten der Vereinigten Staaten konfiszirten Gutes soll eine Million Dollars, vier Millionen Mark, übersteigen und geschehen ist die Beschlagnahme auf Grund eines vom Kongress erlassenen Gesetzes.

Da wir Montag Vormittag nach **Sankt Petersburg** abreisen, so sagen wir allen Freunden und Genossen ein **herzliches Lebewohl!**
Jänick, Buch, Ruske, Hoffmann, Braun, Scholz, Rabe.

Restaurant von F. Mitau.
Wienerstrasse 31.
vis à vis vom Gölitzer Bahnhof.
Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Bairischbier, Speisen in bekannter Güte.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager,
empfehlen
E. Wilschke,
Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

E. Kuntze,
Stalitzerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel)
empfehlen seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Allen Genossen empfehle mein **Schuh- und Stiefelgeschäft.**
Reparaturen werden prompt und sauber ausgeführt bei soliden Preisen.
E. Perske,
Grimmstrasse 38 i. A.

Zu beziehen Zimmerstraße 44:
Internationale Bibliothek
Von der Internationalen Bibliothek liegt nunmehr die I. Serie komplett vor. Sie besteht aus folgenden 7 Bänden:
Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Edw. Haeckel. Broschirt M. 1,50. Gebunden M. 2.—
Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2.—
Welterschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkte der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Kähler. — Broschirt M. 2.—, Geb. M. 2,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Kabanow. Broschirt M. 1.—, Geb. M. 1,50.
Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt M. 2.—, Geb. M. 2,50.
Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Bebel. Broschirt M. 2.—, Geb. M. 2,50.
Das moderne Elend u. die moderne Uebersättigung. Zur Kenntniss unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2.—.
Die II. Serie ist mit einem reichillustrierten Werke von W. Bloss, **Die französische Revolution**, volkstümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804 eröffnet worden. Die Lieferungshefte (32 Seiten gr. Oktav in Umschlag à 20 Pf.) sind Zimmerstr. 44 zu haben.
Hochachtungsvoll
J. H. W. Wich' Verlag
in Stuttgart.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
C. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceur (G. H. 60.)

Von der Broschüre:
Die Arbeiter und die Landtagswahlen in Preussen.
Nach der Rede von **Max Schippel.**
Gehalten in der Tonhalle am 16. Oktober 1888.
haben wir wegen der fortgesetzten Bestellungen von **Auswärts** eine **Neuaufgabe** veranstaltet.
Einzelpreis 15 Pfennige.
Bezugspreis für Expediture 10 Pfg., bei großen Bestellungen entsprechender Rabatt.
Auch zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.
Sofortigen Bestellungen entgegengehend
Die Expedition der „Berliner Volkstribüne“
Berlin SO., Oranienstraße 23.

Sieben erschienen:
Rede des Reichstagsabgeordneten W. Liebnecht
über
Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter.
Nach stenographischen Aufzeichnungen.
Der Preis der Broschüre ist äußerst gering. Bestellungen nimmt entgegen
Albert Schmidt,
Wurzen (Sachsen) Schrotstraße 7.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.
verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu **fabelhaft billigen Preisen.**
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Neu! Der Volksfreund Neu!
gehalten wie die Neue Welt.
Die französische Revolution von W. Bloss.
liefert die Buchhandlung von
R. Kohlhardt, Brandenburgstrasse 56
frei ins Haus.

Fritz Kunert
No. 44 Prinzenstrasse No. 44
(zwischen Moritzplatz und Sebastianstrasse.)
Cigarren, Tabake, Cigarretten.
Begründet am 1. Oktober 1887.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.
Sonntag, den 10. November,
grosses Tanzkränzchen
in den festlich decorirten Räumen der
Bürgersäle
96. Dresdenerstraße 96.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Entree für Herren 60 Pf., Damen 40 Pfg.
Um rege Theilnahme bitten
Der Vorstand.
NB. Billets sind Montag Abends in den Versammlungen Annenstraße 16 und bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.
Königsberg i. Pr.
Abonnements für die „Berliner Volks-Tribüne“ übernimmt
Frau Godau, Polnische Gasse 10.

Am 1. Oktober eröffnet:
Kaffee-Lokal
(neu renovirt)
verbunden mit
Weiss- und Bairisch-Bier-Ausschank.
Für vorzüglichen Mittag- und Abendstisch, sowie gute Getränke ist bestens gesorgt.
„Volkstribüne“ und „Volksblatt“ liegen aus.
Heinrich Hoffmann,
Kaiserstrasse 4.
Versammlung
der **Miether des Nordens Berlins.**
Mittwoch, den 7. d. Mts., Abends 8 Uhr,
Schönhauser Allee 156 (Deutsches Volkstheater)
Vortrag des Herrn Grothmann.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Berein der Sattler und Fachgenossen.
Heute, **Sonntag**, 8. November, Abds. 8 1/2 Uhr,
in **Gratweil's Bierhallen**, Kommandantenstrasse 77-79.

Mitglieder-Versammlung
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Ahmann: „Der Mensch, das Produkt seiner Erziehung.“
2. Gewerkschaftliches.
3. Verschiedenes.
Mitgliedsbuch legitimirt.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Unterstützungsverein der Maurer Berlins.
Dienstag, d. 6. d. M., Abends 8 Uhr,
bei **Scheffer, Inselstr. 10.**
Versammlung
Tagesordnung:
1. Vortrag: „Was lehrt uns die Statistik.“
Referent Herr Bernau.
2. Diskussion.
3. Bericht der Revisoren pro Oktober.
4. Abrechnung vom Kränzchen.
5. Unterstützungs- und Vereinsangelegenheiten.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist erwünscht. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.
Sonntag, d. 8. November, Abends 8 Uhr,
Fahrttag des Arbeitsnachweises:
Gemüthliches Beisammensein.
im Lokale des Arbeitsnachweises,
Alte Jakobstraße 38.
Der Vorstand.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen.
(Zahlstelle Berlin.)
Versammlung
am Mittwoch, d. 7. November, Abends 8 1/2 Uhr,
bei **Lammers, Kommandantenstr. 71-72.**
Tagesordnung:
1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
4. Fragekasten.
Um zahlreichen Besuch bitten.
Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.
Montag, 5. November, Abends 8 1/2 Uhr,
in **Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.**
Außerordentliche General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Die Gewerkschaftsbewegung und unsere Ziele
Referent: Th. Glöck.
2. Berathung eines Flugblattes.
3. Vereinsangelegenheiten.
4. Fragekasten.
Billets zu dem in Jordan's Salon am 17. November stattfindenden Kränzchen werden in der Versammlung, sowie auf allen Zahlstellen ausgegeben.
Um pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands.
(Ortsverwaltungen Berlins.)
Der Arbeitsnachweis
verbunden mit Verkehrslokal und Herberge befindet sich im Restaurant, **Klosterstr. 98.**
Die Ausgabe der Adressen findet statt: an den **Wochentagen** von 8 1/2—9 1/2 Uhr und **Sonntag** Vormittag von 10—11 Uhr — unentgeltlich für Mitglieder, desgl. für Nichtmitglieder der Vereinigung. Wir ersuchen um rege Benutzung des Arbeitsnachweises; gewissenhafte Leitung ist unsere Pflicht!
Die Arbeitsvermittlungskommission

Eine Dorfgeschichte.

Soziales Bild aus Rußland.

Von G. Gorbunoff.

(Fortsetzung.)

„Was Du doch für sonderbare Gedanken hast, Sergei Iwanitsch“, spricht Maria Nikolajefna, die Lehrerin. Mit diesen Gedanken haben sich schon Viele Kopfzerbrechen gemacht und sich damit abgequält; Einige haben Gesellschaften, Vereine gegründet, solche Vereine, wo Alle arbeiten und dann alles in gleiche Theile theilen. Anfangs ging es gut, doch endigte es gewöhnlich damit, daß zuletzt doch Arbeiter genossen wurden.“

Und Maria Nikolajefna fängt ihm an zu erzählen, Alles, was sie nur von verschiedenen Genossenschaften, Arbeitervereinen u. d. m. weiß.

„Also“, beschließt Sergei Iwanitsch, „gibt es auf der ganzen, weiten Welt solch' einen Ort, wo die Leute leben so, wie die Gerechtigkeit es erheischt?“

„Doch, Sergei Iwanitsch; es gibt solche Orte. Das geschieht, wenn Leute, die einer besonderen Sekte angehören, sich zusammenschließen, Gemeinden bilden. . . Siehe, bei uns sind ja auch solche religiöse Gemeinden — die Mächtsorden z. B. . .“

„Ich spreche ja aber gar nicht von den Mönchen“, sagt Sergei Iwanitsch, „die Mönche ziehen sich vom Leben zurück, sie wollen ihre Seelen retten, indem sie sich von den Menschen, von dem wirklichen Leben zurückziehen. Ich frage nach solchen Menschen, die in der Welt leben, mit allen Menschen zusammen und doch die Gebote der Nächstenliebe halten.“

Alle solche Unterhaltungen gaben Sergei Iwanitsch durchaus keine Befriedigung. Maria Nikolajefna versuchte, ihm aus Büchern vorzulesen, in denen von Vereinen und Genossenschaften die Rede ist, doch sah sie jedesmal sehr bald ein, daß solche Bücher weder ihrem Inhalte, noch ihrer Ausdrucksweise nach seinen Anforderungen entsprachen. Sergei Iwanitsch hatte ganz bestimmte Vorstellungen und Ideale. — Er sagte geradezu: der Gerechtigkeit nach leben heißt, daß alles gemeinschaftlich sei. Jeder soll arbeiten, soviel seine Kräfte erlauben. Niemand darf Noth leiden, Niemand soll Grund haben, den Andern zu beneiden. Es muß weder Arm noch Knechte, noch Lohnarbeiter, noch Unternehmer geben. Dann wird Keiner den Andern bedrücken können; dann würde es auch keinen Krieg mehr geben; es gäbe ja keinen Grund, sich zu bekriegen, da Niemand ein besonderes Eigenthum hätte. Alles muß gemeinschaftlich sein — der Boden, der Wald, das Wasser. . . Er wollte nur eines wissen: ob es möglich sei, und auf welche Weise es möglich wäre, all' dieses auszuführen.

Und wieder grübelte Sergei Iwanitsch weiter und zerbrach sich den Kopf, was man thun müsse, damit die Ueberzeugung von der Nützlichkeit eines solchen gemeinschaftlichen Lebens in den Verstand und in das Herz aller Menschen tief eindringe. Er war sehr überzeugt, daß Bücher und Worte hier Nichts ausrichten werden.

Die Bekanntschaft mit Maria Nikolajefna, schien es, hatte viel dazu beigetragen, die Bedeutung der Bildung und des Wissens in seinen Augen herabzusetzen, da er aus all' den Gesprächen mit ihr die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß, obgleich es auch unter den gebildeten Leuten solche gegeben hatte, welche dieselben Gedanken gehabt, wie er, der ungebildete Bauer, daß aber ihre Bildung, ihre Kenntnisse, ihr Können alle diese Gedanken auf's Schönste auszudrücken, sie drücken zu lassen, und all' ihre Versuche, sie im Leben durchzuführen — doch zu gar keinen Resultaten geführt hatten.

Und Maria Nikolajefna selbst galt ihm als Bestätigung seiner Meinung. Sie hatte doch so Vieles gelesen, wußte so viel darüber zu erzählen — und doch berührten sie diese Fragen so wenig. Sie sagte ja geradezu: es ist so viel darüber nachgedacht worden, so viel geschrieben, so viel versucht und nichts herausgekommen, wenigstens nichts — als wieder Worte, Worte und Worte. . . Und darüber hat sie sich beruhigt. Sie sucht nicht weiter nach Wahrheit. . . Sie lebt ruhig und gleichgültig weiter. . .

Maria Nikolajefna verließ endlich im Herbst das Dorf — und das Leben im Dorfe ging seinen gewöhnlichen Gang. Sergei Iwanitsch arbeitete und grübelte und quälte sich mit seinen Gedanken und befragte die Leute, die bei dem Durchgange durchs Dorf bei ihm einkehrten. Anna Michailofna lief wie früher, ohne Last und Ruh den ganzen Tag herum; nur daß sie öfter wie früher zur Stadt ging. Jedes Mal lehrte sie bei Maria Nikolajefna ein, trank hastig einige Tassen Thee, erzählte von Sascha, Sergei Iwanitsch, von verschiedenen Dorfbegebenheiten, läßt einige Stücke Franen — entweder aus Seide, Chenille, Baumwolle oder Wolle zurück. Maria Nikolajefna verkaufte dieselben an ihre Bekannten, und obgleich dies zu einem Preise geschah, der bedeutend niedriger, als der Preis dafür in den Läden war, so machte dies doch einen bedeutend höheren Preis aus, als Sergei Iwanitsch sonst dafür beim Verkauf an die Großhändler bekam.

Maria Nikolajefna schickte Sascha Bücher und Zeitungen. Letztere las Sascha Allen, die zuhören wollten, vor. Für

das ganze Dorf schrieb Sascha Briefe und wurde deshalb als ganz besonders gelehrt angesehen.

Ihr Lieblingswunsch war — weit, weit aus dem Dorfe wegzugehen. Was sie von einem solchen Leben außerhalb des Dorfes erwartete, konnte sie nicht sagen. Und doch malte ihre Einbildungskraft ihr ein solches Leben mit den glänzendsten Farben aus — jedoch ohne bestimmte Vorstellungen damit zu verbinden. Dies Leben war so unbestimmt, so unbeschreiblich, so märchenhaft. . . Ja märchenhaft, etwa ebenso Schönes und im Voraus gar nicht zu Beschreibendes! . . .

Unterdes sang Nikolai mit noch lauterer Stimme als früher und noch eifriger seine Lieder, während er eifrig am Webestuhle arbeitete:

„Es eilten die drohenden Wolken am Himmel
Und schütteten die strömenden Regen“ . . .

Hör' doch einmal mit dem ewigen Grölen auf — läßt sich die gereizte Stimme von Anna Michailofna hören. „Laß ihn doch singen“, mischt sich Sergei Iwanitsch hinein.

„Wenn er Lust dazu verspürt, laß ihn singen und fröhlich sein.“

Und dabei sieht er den Nikolai so gedankenvoll an. So vergingen drei Jahre. Sascha war schon 15 Jahre alt geworden, und obgleich sie gewachsen war, so machte sie doch lange noch nicht den Eindruck eines erwachsenen Mädchens. Sie war noch eben so mager und feingebaut und ihre dunkeln großen Augen blickten noch so träumerisch und nachdenklich. Mit jedem Tage jedoch wird sie hübscher und hübscher. Wenn sie an den Abenden, wenn die Leute Feierabend gemacht, durchs Dorf geht, so schauen die jungen Weibchen ihr lange nach. Aber Sascha bemerkt sie nicht und lebt nach wie vor in ihrer Traumwelt, die sie sich geschaffen und all' ihr Sinnen und Trachten zu darauf gerichtet, aus dem Dorfe hinaus in die Welt zu gehen, weit, weit weg von all' dem, was um sie herum ist. Und plötzlich bietet sich ihr dazu Gelegenheit. . .

Vor einigen Jahren war der Hüter eines kleinen Kreisstädtchens nach dem Dorfe Klimostka übersiedelt, und hatte dort eine Appretur-Fabrik errichtet. Es war ein wohlhabender, ja man konnte sogar sagen reicher Mann; seinen Hausstand hatte er derart eingerichtet, daß er eher dem Hausstande eines Kaufmannes gleich, als wie es dem Stande, dem er angehörte, in Rußland zulang. Er ließ sich nichts abgehen und ging nur mit dem Geistlichen und den allerreichsten Bauern der Umgegend um.

Er hatte zwei Söhne, von denen der älteste verheiratet war. Der jüngste, obschon über dreißig Jahre alt, war noch immer ledig. Schon oft hatte ihn der Vater verheirathen wollen, doch bisher hatte der Sohn ihm immer Widerstand geleistet. Er machte fortwährend Geschäftsreisen nach Moskau, Nischni-Novgorod und anderen Städten, führte ein ziemlich wüthes und unordentliches Leben, obgleich man ihn kaum einen Trunkenbold nennen konnte. Einst hatte er, als er zufällig einmal wieder zu Hause war, Sascha gesehen, und sie hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er beschloß, sie zu heirathen. Bald darauf traf es sich, daß er auf dem Wege nach der Stadt mit Anna Michailofna zusammentraf, die zu Fuß denselben Weg ging, auf dem er gefahren kam.

Er bot ihr an, sie in seinem Wagen hinzufahren. Den ganzen Weg sprach er mit ihr von Sascha, und beredete sie, ihm Sascha zur Frau zu geben. Anna Michailofna war über die Mäßen verwundert. Was, Sascha und heirathen! Sie ist ja nicht einmal 16 Jahre alt! Sie gleicht ja gar nicht einem erwachsenen Mädchen. Sie ist so klein und zart, so gedrehtlich, ein reines Kind. Sie habe es ja gar nicht nötig, jetzt schon zu heirathen, jetzt, in solchem Alter! Es ist ja noch Zeit genug da, um all' die Leiden und den Kummer des Lebens kennen zu lernen. Doch Alexei Petrowitsch hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, Sascha zu heirathen, und diesen Vorsatz wollte er durchaus ausführen. Es hieß eben nur andere Wege finden, und diese hat er bald gefunden.

Anna Michailofna hatte einen Bruder, der von seiner frühesten Jugend in der Stadt lebte. Erst war er Ladensjunge gewesen und hatte darauf so sehr das Futrauen seines Chefs gewonnen, daß derselbe ihn als Vertrauensmann in seinem Geschäft behalt. Die Frau dieses Bruders, aus dem Moskwa-Kreise gebürtig, lebte mit ihren Kindern im Dorfe Klimostka, wo ihr Mann ein hübsches Haus aufgebaut hatte. Da sie ihr eigenes kleines Vermögen hatte und der Mann auch gut verdiente, so lebte sie verhältnißmäßig recht wohlhabend. Da sie viele müßige Zeit hatte, so liebte Polojega Iwanofna sehr, in fremde Angelegenheiten sich zu mischen und ihr Ansehen geltend zu machen. Sergei Iwanitsch konnte sie nicht leiden und ging ihr beständig aus dem Wege. Jetzt auf einmal fing sie an, mit der Schwägerin sehr freundlich zu thun und fing auch Anna Michailofna einzureden an, daß es doch Zeit sei, für Sascha's Zukunft zu sorgen, sie an den Mann zu bringen. Sergei Iwanitsch sei ja nicht ihr rechter Vater, sie ist ja eine Waise, und wenn es Sergei Iwanitsch einmal einfällt, so kann er sie aus dem Hause jagen.

Solche Reden schienen Anna Michailofna recht sonderbar. Freilich liebte Sergei Iwanitsch das viele Schwätzen nicht, doch dem Mädchen war er immer gut. Wenn Sascha ihm oft mit ihrem nie enden wollenden Fragenaus

belästigte, so war er doch nie unfreundlich, antwortete ihr, so gut er konnte, sprach mit ihr und sogar viel mehr, als er je mit der Frau gesprochen. Nie hatte er auch nur die geringste Andeutung gemacht, daß Sascha ihm zur Last falle. Eigene Kinder hatten sie nicht. Und nun sollte er Sascha aus dem Hause jagen wollen! Das Mädchen sei ja auch noch gar zu jung und zu dünn; sie versteht ja noch gar keine häuslichen Arbeiten, hat ja auch noch so geringe Kräfte — da ist es ja noch gar nicht an der Zeit für sie, an's Heirathen zu denken.

An diese Frau nun, an Polojega Iwanofna, hatte sich Alexei Petrowitsch mit seiner Bitte gewandt, und sie hatte versprochen, die Angelegenheit in ihre Hände zu nehmen. Vor allen Dingen machte sie sich nun an die Nichte, lud sie öfter zu sich ein, fing ihr an vorzureden, wie schön es sei, in einem reichen Hause zu leben, wie sie selbst ja keine Noth und Sorgen kenne. Sascha konnte ja auch so leben, wenn sie nur Alexei Petrowitsch heirathen wolle. Dazu sei Sascha so fein und zart, ihre Hände so klein und schwach — sie könnten ja nie und nimmer den schweren eisernen Topf aus dem Ofen heben. Wenn Sascha aber einen Bauern heirathen würde, so müßte sie ja alles selbst thun. Die Zeiten sind so schlecht; die Franen kommen aus der Mode, und es fällt Einem schwer, das tägliche Brod zu verdienen. Da heißt es arbeiten ohne Ende, von Morgens früh bis Abends spät — und da verdient man mit solcher Arbeit kaum das trockene Brod. Alexei Petrowitsch sei aber ein reicher Mann. Im Hause halten sie dort eine Magd, welche alle schwere schmutzige Arbeit verrichtet! Was thur's, daß er nicht jung ist! Seine junge Frau würde er besser hegen und pflegen, als irgend ein junger Burtsche es thun würde. Er würde sie wie eine Puppe aufspitzen, wird ihr alles zu Gefallen thun, sie überall mit sich nehmen nach Moskau, nach Nischni-Novgorod, in die anderen Städte längs der Wolga herunter mit dem Dampfschiffe. Dann würde er sie in's Theater, in den Zirkus mitnehmen. Und was würde sie nicht Alles zu sehen bekommen! Und wie viel Bücher könnte sie lesen! O, so viel sie nur wollte. Jedesmal, wenn zur Stadt gefahren wird, bringen sie Zeitungen mit. Sogar die Extra-Telegramme, wenn welche herausgegeben werden, laßt sie mit, wenn sie auch herauf so theuer sind. Letzthin haben sie sogar ganze 20 Kopfen dafür ausgegeben!

Mit gespannter Aufmerksamkeit hört Sascha solchen Reden zu und jemehr sie dieselben hört, desto mehr gefallen sie ihr. Wenn sie Alexei Petrowitsch heirathet, so wird er ja auch wirklich sie mitnehmen und sie werden so viele Reisen machen, weit, weit. . . Und was wird sie dann nicht Alles zu sehen bekommen! Und dann, dann geschieht gewiß etwas so Schönes, so Unerwartetes — etwas — was sie schon jetzt vor freudiger Erregung schauen möchte — etwas so Besonderes, was sie sich jetzt noch gar nicht ausdenken kann.

Oft geschah es, daß, während sie so bei der Tante saß und ihren Beschreibungen zuhörte, Alexei Petrowitsch wie von ungefähr hinkam. Immer hatte er irgend ein Geschenk mit — Nüsse, Pfefferkuchen, Bonbons, Äpfel oder dergleichen. Aber, wenn Sascha von ihren Träumereien, in die sie die Erzählungen der Tante versenkt, dann aufbros, und den Alexei Petrowitsch betrachtete, verlor diese Stimmung unverzüglich und Alles, was die Tante ihr für die Zukunft in Aussicht gestellt, erschien ihr minder begehrenswerth. Der Alexei Petrowitsch hatte einen so merkwürdig häßlichen, kalten Blick, seine Gestalt war so groß, so plump, so ungeschickt, er sah so verlobt und abgetragen und sein Lachen klang so besonders, so frech. . . Doch sobald er wieder gegangen war, und Sascha sich selbst überlassen, so fing ihre Einbildungskraft an, ihr wieder verlockende Bilder vorzumalen. Bilder weiter Reisen, eines neuen, schönen, ungewohnten Lebens, süßer unbestimmter Empfindungen. . . Im Grunde war ihr jetzt auch nicht im Mindesten an Alexei Petrowitsch selbst etwas gelegen — nur sein schön eingerichtetes Haus, ein Leben ohne Noth und Sorgen, die Reisen nach weit-entfernten Orten, die unbekanntem Vergnügungen, die Bücher, Zeitungen, Bilder — und dies Letztere, Alles hatte für sie Reiz und verlockte sie. . .

„Sie können sich kaum vorstellen, Maria Nikolajefna“, beklagte sich Anna Michailofna, als sie wieder einmal in der Stadt war, „was die Schwägerin, aus dem Mädchen gemacht hat! Sie lebt gar nicht mehr zu Hause, sondern bleibt tagelang weg. Bald ist sie bei der Tante, bald bei der Großmutter, dann geht sie tagelang im Walde herum, dann Werste weit in andere Dörfer. Der Himmel weiß, wo sie herumwandert. Sergei Iwanitsch ist es sogar aufgefallen, er hat sie einmal zur Rede gestellt, hat sie beredet, doch mehr zu Hause zu sitzen — aber es ist als ob sie gar nicht versteht, worüber man mit ihr spricht.“

Als Polojega Iwanofna ihr Ziel bei Sascha erreicht hatte, machte sie sich an die Schwägerin. Da ihre Erzählungen über den Wohlstand und Reichthum von Alexei Petrowitsch, von seiner Liebe zu Sascha, keinen genügenden Eindruck auf Anna Michailofna gemacht hatten, so änderte sie ihr Vorgehen und fing an, sie mit Vorwürfen zu überhäufen — daß sie das Glück ihres Kindes vollkommen dem Auge lasse, was sie später wird verantworten

müssen. Im Gegentheil, sie, Polozjega Joanosna, liebt ihre Nichte und sei bereit, Alles nur Erdendliche für ihr Glück zu thun. Falls Anna Michailosna ihre Einwilligung zu Sascha's Verheirathung gäbe, würde sie nach Moskau gehen, dort bei den reichen Kaufleuten herumgehen und bei ihnen für die Aussteuer einer armen Braut (!) Geld einsammeln. Sie habe unter den Kaufleuten Bekannte, man kenne ihren Mann, und deshalb würde sie kaum irgendwo eine abschlägige Antwort finden. Der eine würde 25 Rubel, ein Anderer 10, ein Dritter 5 Rubel geben — und so läme schon eine hübsche Summe zusammen. Auf diese Weise könnte man eine schöne Aussteuer rathen — eine Aussteuer, die einer Kaufmannstochter würdig sei.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber halbes und ganzes Freidenkerthum

spricht sich unser Stuttgarter Genosse J. Stern in einer Broschüre (Stuttgart, Ehrmann) aus, aus deren Einleitung wir kurz das Folgende hervorheben wollen:

Es gibt eine ganze Klasse von modernen Menschen, welche sich ungemein freisinnig gebärden, so lange es sich um religiöse oder kirchliche Dinge handelt; kommt man aber auf politische Fragen zu sprechen, so ziehen sie ein ganz anderes Register. Radikal in der Religion, sind sie in der Politik mehr oder weniger reaktionär, oder zum mindesten indifferent. Löwen im Kampf gegen den kirchlichen Aberglauben, auf politischem Gebiete zahme Häslein, die den herrschenden Mächten aus der Hand essen. Helden auf dem Schlachtfelde der Religion, auf dem der Politik feige Memmen. Dem Himmel haben sie längst den Kniepunkt gekündigt, vor politischen Autoritäten aber ziehen sie den Hut, knien nieder und beten an. Gott geben sie nicht, was Gottes, aber dem Kaiser geben sie, was er will. Ja, es hat bisweilen den Anschein, als ob sie ihre religiösen Anekdoten durch um so größere politische Orthodoxie wieder gut machen, wieder süßnen wollten. Sie sind Freidenker, aber nur halbe Freidenker, denn nur über religiöse Gegenstände denken sie frei, über politische Angelegenheiten ist ihr Denken unfrei, bewegt sich ihr Geist in stodgläubigen Geleisen.

Verständigen wir uns über den Begriff Freidenkerthum etwas näher. Freies Denken heißt ein Denken, das sich von allen überkommenen Vorurtheilen losgemacht hat und unbefangen der Wahrheit huldigt, soweit dieselbe nach dem Stand der Wissenschaft erforscht ist. Das freie Denken unterscheidet sich vom nicht freien Denken dadurch, daß es sich weder von Autoritäten, noch von Traditionen imponiren läßt, wie es auch alle Fesseln der Gefühls- und Pietätsrückichten abgestreift hat. Logische Gründe sind ihm maßgebend, die Logik allein ist seine Richtschnur.

Solch freies Denken kann sich auf allen Gebieten, in allen Provinzen des Gedankenreichs bethätigen. Der Domherr Copernicus, welcher, entgegen der allgemein herrschenden Ansicht, die Bewegung der Erde um die Sonne lehrte, war astronomischer Freidenker. Galilei, welcher der Ansicht des Aristoteles über den Fall der Körper erstmals entgegentrat und den Satz aufstellte, die Fallgeschwindigkeit der Körper ist von ihrem Gewicht unabhängig, war physikalischer Freidenker. Der Philologe Wolf, welcher erstmals behauptete, die beiden griechischen Epopöen, Ilias und Odyssee, stammen nicht von dem einen Dichter Homer, wie man bis dahin geglaubt hatte, sondern sie seien das Werk verschiedener Autoren aus verschiedenen Gegenden und Zeiten, war literarhistorischer, bezw. philologischer Freidenker. Und so könnten noch hunderte von selbständigen Denkern aufgeführt werden, die sich in ihrem Urtheil von keinem anderen Faktor beeinflussen ließen, als von sachlichen Gründen, d. h. von der Erfahrung, von Beobachtung und Experiment, und den aus diesen gezogenen streng logischen Schlüssen.

Nicht Jeder kann epochemachend sein als freier Denker; aber jeder kann sich die Ergebnisse des freien Denkens auf allen Gebieten zu eigen machen und von jedem, der auf den Namen eines freien Denkers Anspruch erhebt, kann erwartet werden, daß er dies thue, daß er nicht auf dem einen Gebiet ein freier Denker ist, auf dem andern die Ketten der Tradition und Autorität nachschleppt; denn dann ist er eben kein ganzer, sondern nur ein halber Freidenker.

Und darum nennen wir diejenigen halbe Freidenker, welche nur auf religiösem Gebiete mit Gründen allein operiren, während sie auf dem Felde der Politik von Autoritäten und traditionellen Vorurtheilen ihr Urtheil beeinflussen lassen, oder gedankenlos dem herrschenden Systeme Heerfolge leisten.

Nun bin ich weit davon entfernt, jemand einen Vorwurf daraus zu machen, wenn er kein ganzer, sondern nur ein halber, viertels, achtels oder Duodez-Freidenker sein will. Das mag jeder mit seinem eigenen Bewußtsein und seinem wissenschaftlichen Gewissen ausmachen. Intoleranz ist mit unserem Prinzip absolut nicht vereinbar; ein freidenkerischer Fanatismus wäre eine *contradictio in adjecto* (ein Widerspruch in sich).

Also nicht gegen den halben Freidenker wende ich mich, sondern gegen das halbe Freidenkerthum. Von diesem behaupte ich, daß es ein Übel ist. Ein Freidenkerthum, welches sich nur auf das religiöse Gebiet beschränkt, auf politischem Gebiet aber reaktionär ist, schlägt sich selber ins Angesicht, sagt den Aß ab, worauf es sitzt. Ist dasselbe aber nicht gerade reaktionär, sondern bloß indifferent, kämpft es lediglich gegen die kirchliche Unwissenheit und den kirchlichen Aberglauben, während es die politische Unwissenheit und den politischen Aberglauben

unangestastet wissen will, sucht es religiöse, nicht aber auch politische Aufklärung zu verbreiten, so gleicht es dem Bauersmann, welcher seine Saaten auf ungepflügten, steinigem Boden streut; die Winde verwehen sie nach allen Weltgegenden.

Denn nur in gesunden staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen kann der freie Gedanke gedeihen und sich praktisch verwirklichen; vernünftige politische und soziale Verhältnisse sind der Boden, in welchem die Vernunft ihre Wurzeln ausbreiten, Blüten treiben und Früchte tragen kann. Sind aber die politischen, sind die sozialen Verhältnisse so beschaffen, wie sie nicht sein sollten, so kann der freie Gedanke in ihnen so wenig fortkommen, wie der Weinstock in Sibirien . . .

Nicht die Geistlichen tragen die Hauptschuld daran, daß die religiöse Aufklärung so langsame Fortschritte unter dem Volke macht, der Grund liegt viel tiefer.

Das menschliche Glück, das menschliche Wohlbefinden ist in hohem Grade abhängig von den ökonomischen Verhältnissen, in denen sich der Mensch befindet. Der Mensch von normaler Leibes- und Geistesbeschaffenheit ist glücklich, wenn er in wirtschaftlich günstigen Verhältnissen lebt, wenn er eine gesicherte Existenz hat. Im andern Fall kann er zwar unter Umständen auch leidlich glücklich sein, wenn er ein Philosoph ist wie Sokrates, Diogenes oder Spinoza; die meisten Menschen aber sind keine Philosophen und haben auch das Zeug nicht dazu, solche zu werden.

Da nun die meisten Menschen in schlechten, prekären, schwankenden ökonomischen Verhältnissen leben, das Schicksal ihres Glücks fortwährend von Sturm und Wellen bedroht ist, so haben sie das psychologische Bedürfnis, an eine überirdische Macht zu glauben, die ihnen hilft in der Noth, beisteht in Gefahren, über sie wacht, daß ihr Schicksal nicht versinke oder an den Klippen und Sandbänken zerfalle. Erweist sich auch dieser Glaube oft genug als trügerisch, so hat er ihnen immerhin den Dienst geleistet, daß er ihnen Trost und Beruhigung einflößte in schlechten Zeiten und ihren Muth belebte in Zeiten des harten Kampfes ums Dasein.

Da kommt nun aber der Freidenker und beweist den Leuten, daß ihr Ideal eine Illusion ist und auf thönernen Füßen ruht, daß ihr Glaube ein Aberglaube ist. Manche geben den Gründen Gehör, prüfen, denken nach und lassen sich zur Vernunft bekehren. Aber die Mehrzahl der Menschen formt ihre Vorstellungen, ihre Ideen, ihre Weltanschauung nicht im Prägmod der reinen Logik, sondern des Gefühls. Sie adoptiren Vorstellungen, die ihnen zusagen, auch wenn sie logisch unhalbar sind, und stoßen andere ab, wenn sie ihrem Gefühl widerstreben.

Nicht Gründe bestimmen das Denken der meisten Menschen, sondern die Neigung, der Wunsch ist der Vater ihrer Gedanken und ihrer ganzen Weltanschauung. Sie glauben das, was sie gerne glauben wollen. Nicht das streng sachliche, interesselose Denken ist ihre Sache, sondern das Gefühl redet immer ein Wort mit.

Item: Mit unerschütterlicher Zähigkeit hängen die meisten Menschen noch immer an den religiösen Vorstellungen, weil diese einem psychologischen Bedürfnis entsprechen, namentlich in den mislichen oder schwankenden ökonomischen Verhältnissen, in welchen sie leben. Die religiösen Vorstellungen dienen ihnen gewissermaßen wie die Krücken dem Lahmen.

Werden wohl alle Lahmen ihre Krücken wegwerfen, wenn man ihnen zu beweisen sucht, daß sie ohne Krücken besser fortkommen werden, sobald sie sich nur ein bisschen mehr anstrengen und zusammennehmen wollten? Ganz gewiß werden die meisten es nicht thun. Aber sie werden ihre Krücken wegwerfen, wenn man ihre Lahmheit heilt, wenn man ihnen gesunde Beine schafft. Denn alsdann haben sie die Krücken nicht mehr nötig. Das soll heißen: die freidenkerischen Bestrebungen werden erst dann Erfolg haben können, erst dann wird der freie Gedanke, das freie Wort allenthalben Gehör und Anklang finden, wenn einmal der freie Gedanke auf dem politischen und wirtschaftlichen Gebiete verwirklicht sein wird, wenn die sozialen Zustände so beschaffen sein werden, daß die menschlichen Existenzverhältnisse nicht mehr vom Zufall der Geburt und anderen Umständen abhängig sind, wo vielmehr für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse aller Menschen ohne Unterschied hinlänglich gesorgt ist, so daß jedermann seinen Bedarf für Magen, Geist und Herz in genügendem Maße durch Arbeit zu erreichen fähig ist, ohne auf die Privatinteressen oder den guten Willen Anderer erst angewiesen zu sein.

Denn das freie politische Denken führt mit Nothwendigkeit zur Anerkennung jenes volkswirtschaftlichen Ideals, welches in der gesellschaftlichen Regelung der gesamten Produktionsverhältnisse die einzig vernünftige soziale Form erblickt, innerhalb welcher das Menschengeschlecht erst vom Fluch des Daseins, das ist eben die ökonomische Noth und Sorge, erlöst sein wird und auf deren Grundlage allein sich eine echte Kultur aufbauen kann . . .

Den Arbeitern gehört die Zukunft und dem Freidenkerthum gehört ebenfalls die Zukunft, wenn es sein Geschick mit dem der Arbeiterbewegung innig verkettert.

Darum fort mit dem feigen und bornirten halben Freidenkerthum! Schaaften wir uns muthvoll und begeistert um das erhabene Banner des ganzen Freidenkerthums!

Wie man früher arbeitete, und wie jetzt.

Die Herren von der volkswirtschaftlichen Junftweisheit sind nicht nur große Meister im Beweisführen

und in der Logik, sondern vor Allem wahre Meister der gewissenhaften, interessenlosen Thatsachenerforschung.

Wenn immer sie von den Gesetzen reden, welche die Produktion der materiellen Güter beherrschen, thun sie, als ob der leibhaftige Arbeiter gar nicht da wäre, sondern als ob die Arbeit durch die Eingebung des heiligen Geistes vor sich gehe und durch die Flügelbewegung überirdischer Wesen verrichtet werde: die Person der dabei betheiligten Arbeiter wird als eine unbekannte Größe „eliminiert“, d. i. behufs Erleichterung der Darstellung höchst einfach außer allem Betracht gelassen.

Natürlich ist es ein ebenso undankbares als unanständiges Geschäft, mit den Lungen, dem Magen, der Leber und den Nieren armseliger Proletarier sich zu beschäftigen. Da aber nun doch einmal die Produktion von der physischen Beschaffenheit, der körperlichen Thätigkeit der Arbeiter direkt abhängig ist, so kann die wissenschaftliche Erörterung der Produktionsgesetze so wenig den dabei betheiligten Arbeiter vernachlässigen, als etwa die Analyse des Wassers die geologische Beschaffenheit des Bodens, welchem dasselbe entspringen ist.

So auch in Betreff der „kombinirten“ (vereinten) Arbeit oder „Arbeitsheilung“, welche auch aus dem Gesichtspunkt ihrer Einwirkungen auf den Organismus, auf das körperliche Regem und Befinden der Arbeiter gehörig verstanden und richtig beurtheilt werden muß.

So wenig die Junftweisheit dies zugeben möchte, ist doch dieser Organismus kein anderer, als der allgemein menschliche, welcher einen engen Zusammenhang verschiedener Einzeltheile darstellt, deren physisches Wohlbefinden in gleicher Weise von den Zentralorganen der Athmung und der Verdauung abhängt.

Die Lunge und der Magen, sammt den zu ihrer physiologischen Thätigkeit gehörigen Theilen, nehmen an der von den Muskeln nach Außen verrichteten Arbeit allerdings keinen unmittelbaren Antheil; dafür aber liegt ihnen die Ausarbeitung aller jener Elemente ob, welche die Muskelkraft unterhalten und für die Thätigkeit des ganzen Organismus sorgen.

Die Stärke der Verdauungsorgane und die Intensität, mit welcher dieselben ihre Aufgaben verrichten, ist daher von der allgemeinen Entwicklung des Organismus durchaus abhängig: sie steigert sich, wenn dieser gestärkt, und sinkt, wenn er geschwächt wird. Ist der allgemeine Zustand des Organismus ein unbefriedigender, so hüßen die Verdauungsorgane das Vermögen ein, die nöthige Menge Blut zu erneuern, welche von den übrigen Organen zur ungestörten Verrichtung ihrer Aufgaben benötigt wird. Und genau dasselbe gilt auch von den Athmungsorganen: auch sie hören auf, die nöthige Menge Luft einzuathmen und dem in unsrem Innern beständig vor sich gehenden Verbrennungsprozeß zuzuführen, sobald der Organismus im Allgemeinen geschwächt, abgemattet oder überarbeitet wird.

Die Physiologie lehrt aber ferner, daß behufs Erhaltung aller Organe unseres Körpers im gesunden Zustande ein bestimmtes Maß von Energie oder, was dasselbe ist, eine bestimmte Thätigkeitsdauer derselben notwendig ist: so sehr die Ueberbürdung die Muskeln schwächt und lahm legt, so gewiß ist ein Mangel an Thätigkeit für dieselben schädlich, indem sie dadurch ihrer natürlichen Funktion entwöhnt und zur Erfüllung derselben unfähig werden.

So ergibt sich der erste, so überaus wichtige Grundsatz, daß zur Erhaltung des ganzen Organismus in einem befriedigenden Gesundheitszustand ein gewisses Maß von Arbeit, gleichmäßig auf die Muskeln aller unserer Organe vertheilt, unbedingt notwendig ist. Der Grundcharakter aller dem Gesamtorganismus zuträglichen Thätigkeit besteht daher darin, daß dieselbe allen unseren Organen in möglichst gleichmäßiger Weise die Gelegenheit zur Bewegung verschafft.

Und eben dieser Art waren fast alle Arbeitsverrichtungen in der urwüchsigen Wirthschaft, wo die Vereinigung oder die Theilung der Arbeit noch sehr wenig fortgeschritten war. Da hatte ein und derselbe Arbeiter eine ganze Reihe höchst verschiedener Operationen zu verrichten, die nach einander die Anstrengungen der Muskeln aller Organe seines Körpers erforderten; da war der Arbeiter noch in der Lage, den Charakter seiner Arbeit zu wechseln und die von derselben bedingte Lage und Thätigkeit seines Körpers durch eine andere abzulösen.

Nehmen wir als konkretes Beispiel das Gewerbe der Bretterschneider vor der Ära der Dampfsägemaschinen. Jener Arbeiter hatte selbst seine Säge zu schleifen, er mußte dann die Unterlage für die Balken zurecht machen; erst nachdem er selbst diese Vorarbeiten ausgeführt, kam das eigentliche Sägen oder Bretterschneiden an die Reihe und waren diese fertig, so mußten wieder dieselben Arbeiter die Bretter auf den rechten Platz und in die gehörige Lage bringen, auf daß sie trocknen konnten — wie viel ungleiche Anstrengungen der verschiedenen Muskeln erforderte nicht die Ausführung aller dieser Einzelverrichtungen und wie oft waren nicht jene Arbeiter in der glücklichen Lage, die Position ihres Körpers zu ändern und entsprechend abzulösen! Und die Hauptverrichtung jener Arbeiter — das Bretterschneiden selbst: wie sehr war dieselbe dazu geeignet, seinen ganzen Körper, gleichsam wie ein Stück arbeiten zu lassen! Mit jedem Ruck der Säge brachte er den Oberkörper, besonders die Wirbelsäule in starke Bewegung, was wiederum ein strammes Anspannen der Beine, auf die er sich naturgemäß anlehnen mußte, zu Folge hatte. So war die Athmung eine kräftige und

der Stoffwechsel ein lebhafter, was die rothen Wangen und die heiteren Gesichter von Anno Dazumal erzeugte, die mit den bleichen, kranken und mürrischen von heute in einem so peinlichen Kontrast stehen.

Und wie ist es heute? Der Mensch ist selber wie der Theil einer Maschine geworden, sein Leben lang an ein und dieselbe öde und einseitige Theilarbeit gefesselt. Das spannt den Körper ab, das lähmt den Geist — das fordert ein viel reichlicheres Maß von freier Zeit und Erholung, um das Gleichgewicht der körperlichen und geistigen Kräfte wieder herzustellen.

Aber statt dieser reichlicheren Erholung zwingt die moderne Industrie dem Arbeiter eine maßlos verlängerte Arbeitszeit auf, sie versagt ihm durch ihre elenden Löhne selbst in den wenigen freien Augenblicken jeden Genuß — sie tödtet das Leben, anstatt es lebendiger zu gestalten.

Kürzere Arbeitszeit, reichlichere Erholung und besserer Lohn — das sind unter den heutigen Produktionsverhältnissen nothwendige Lebensbedingungen für den Arbeiterstand, sie bedeuten — wegen der veränderten Arbeitsweise und ihres Einflusses auf Körper und Geist — an sich noch nicht einmal einen Fortschritt. Und selbst diese nothwendigen Lebensbedingungen sind dem Proletariat noch vielfach verweigert.

Kann die Wissenschaft und die Politik diesen verderblichen Zustand noch länger ignoriren?

Die Arbeiter, die bürgerlichen Kreise und die Innungen.

□ Die heutigen Innungen sind, das werden ihre Mitglieder und Leiter wohl nicht in Abrede stellen, Vereinigungen zum Erzielen günstiger Einkommens- und Arbeitsbedingungen für die Angehörigen der Innung. Sie wollen, wie sie sagen, den Handwerkerstand heben, das heißt doch, ihn besser stellen, also vorerst und vor allem seine Einkommensverhältnisse besser regeln.

Das ist auch, wo man ehrlich redete, von sehr tief in der Innungsbewegung stehenden Personen unumwunden ausgesprochen. Sie haben gesagt, sie verlangen, daß den Unternehmern „ein vernünftiger Nutzen“, ein „sicherer und guter Verdienst“ gewährleistet werde.

Dies Bestreben wird ihnen im Allgemeinen Niemand verdenken können, denn die heutige Wirtschaftsweise zwingt einen Jeden, solchen Grundsätzen zu folgen, für sich einen möglichst guten Verdienst zu suchen. Ungerechtfertigt ist dies Bestreben heute nur dann, wenn es zu unmoralischen Mitteln greift, wenn ein Theil seinen Vortheil gründen will auf Unterdrückung und Ausnutzung der anderen Beteiligten, durch Anwendung äußerer, nicht lediglich in den nun einmal bestehenden Verhältnissen begründeten und durch sie erlaubten Zwanges. Wenn ein Kaufmann, um seine Waaren höher zu verkaufen, einen Theil davon vernichtet, versteckt oder verderben läßt; wenn er gar nicht verkauft, weil der Preis oder andere Bedingungen ihm nicht zusagen; wenn eine ganze Reihe von Personen sich vereinigen, um nach diesen Richtungen hin zusammen auf ihren Vortheil zu wirken; so liegt das in dem Wesen der heutigen Wirtschaftsweise, ist in ihr erlaubt. So große Ungehörigkeiten dabei auch entstehen mögen, man kann dagegen nichts sagen, so lange man die heutigen Anschauungen von Eigenthum, Eigenthumsrecht und freiem Verkehr anerkennt und nicht ändern will.

Anderes verhält es sich aber, wenn eine Anzahl Personen mit Hilfe staatlichen Zwanges andere Personen zwingen gerade von ihnen zu kaufen, zu Preisen, die den Verkäufern genehm sind, und die Käufer hindern, da zu kaufen, wo sie die Sachen, die sie gebrauchen, ihnen zugänglicher, billiger, oder ihrer Ansicht nach besser erhalten.

Unser heutiger Staat erkennt freilich den ersten Ausfluß des Eigenthumsrechtes an. Volk und ganz, wenn es sich um wirkliche Waare, um Geld, um die Rechte der Besitzenden handelt. Mit sehr engen Einschränkungen und vielen Behinderungen, wo es sich um das Recht der Arbeiter bei Verwerthung ihrer Arbeitskraft handelt, die doch auch ihr „freies Eigenthum“ ist. Wir haben noch nie gehört, daß der Staat irgendwie eingeschritten ist, wenn ein „König“ die Preise hinauftrieb, daß die Polizei dann gesagt hätte: Nun steht der Preis hoch genug, nun müßt ihr verkaufen. Wir haben aber freilich schon oft gehört, daß die Polizei zu streikenden Arbeitern gesagt hat: Nun sind alle eure billigen Forderungen bewilligt, nun ist euer Ausstand weiter ungerechtfertigt. Jetzt verbieten wir die Sammlungen, lösen die Kommissionen auf u. s. w.

Neben dieser Anerkennung des Eigenthumsrechtes erlaubt der Staat sich aber doch auch Zwang zu Gunsten einiger Kreise, indem er ihnen auf Kosten der Allgemeinheit Sondervortheile durch Schutzzölle und in anderer Art unter allerlei Vorwänden gewährt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Vortheile nur solchen Kreisen gewährt werden, die der Regierung und der Gesetzgebung nahe stehen, denn noch niemals hat ein Starcker einem Schwachen ein Recht abgetreten, er hat vielmehr immer so viel genommen als er eben erreichen konnte.

Hier suchen die Innungen einzusetzen. Der kleine Handwerkerstand, der sich von der heutigen Wirtschaftsweise ohne Gnade zerrieben und aufgesogen sieht, der sich wirklich in einer sehr bedrängten Lage befindet, aus der er sich beim Fortbestand der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung auch unmöglich erretten kann, hat sich den Parteien angehängt, die er für willens und dabei für mächtig und einflussreich genug hält, um durch

ihre Einwirkung Vorrechte zur Vergewaltigung und Ausnutzung der anderen Staatsbürger zu erhalten.

Es kommt diesen Kleinhandwerkern dabei gar nicht darauf an, welcher Partei sie dienen, wenn dieselbe ihnen nur genügende Versprechungen macht in Bezug auf Ausbeutung der anderen Volksklassen und die Förderung von Sonderinteressen.

So sehen wir heut einen Theil der Kleinmeister im Lager der Ultramontanen, also das jedem „Patrioten“ schreckliche Kleeblatt Richter, Windthorst, Bebel unterstützen, die bekanntlich drauf und drann waren, unsern braven deutschen Staat wehrlos den Franzosen zu überliefern — den anderen Theil aber im Glanze waschechter „Reichstreuer“ im feudalen Lager dahinwandeln, Hand in Hand mit den Junkern, deren Raubbürgen die Zunftmeister der älteren Zeit haben brechen helfen.

Was die Herren Kleinmeister bisher in dieser Weise erhalten haben, ist herzlich wenig und ziemlich werthlos. Auf vieles Petitioniren und Drängen giebt man ihnen immer, wenn es so gegen die Wahrheit geht, einen kleinen Geduldshappen von ihren schönen „Forderungen“, der, wenn sie ihn bei Lichte besehen, aus Schaum besteht, soweit es sich um die Ausbeutungsansprüche nach der bürgerlichen Seite hin handelt, während freilich nach der Seite der Arbeiter hin ihnen schon mehr geholfen wird.

Selbstredend erstreckt sich der Ausbeutungsanspruch der Kleinhandwerker nach zwei Richtungen.

Sie beanspruchen, den Arbeiter in ihre Gewalt zu bekommen, so daß sie aus demselben durch höchste Ausnutzung bei niedrigster Bezahlung sich die Möglichkeit des Wettbewerbs mit der Großindustrie herausdrücken können, und andererseits verlangen sie vor ihren übrigen bürgerlichen Mitbewerbern Vorrechte, die dem Kleinmeister auf Kosten der Mitbewerber einen sichern und guten Verdienst geben sollen. Dazu gehört das Vorrecht der Ausnutzung von Lehrlingen oder billiger jugendlicher Arbeiter und eine Beschränkung des Wettbewerbes, die sie, wenn auch wohl irrtümlich, in der Einführung des Befähigungsnachweises erblicken.

Die Arbeiterschaft Deutschlands hat mit ziemlicher Vollständigkeit den Zweck und die Absichten der Innungen erkannt. Sie hat sich mindestens in den größeren Orten und größeren Gewerben nicht einen Augenblick durch die schönen Reden der Innungsmeister und ihrer Führer und Agitatoren blenden lassen. Sie hat sowohl dem Liebeswerben, als den Drohungen der Innungen widerstanden. Man kannte den Zweck der Innungen. Wo man noch nicht die Absichten derselben ganz durchschaut hatte, und sich auf ein Verhandeln einließ, wo man es versuchte, von Seiten der Arbeiter mit offenem ethischem Vertrauen an die Innungen heranzutreten, da hat man in der Mehrzahl der Fälle sehr schnell eingesehen, was die Innungen wollen, wenn sie von „Wohlfahrts-einrichtungen“ für die Gesellen in heuchlerischer Weise reden. Man merkte die Volksklaue sehr bald unter dem weichen Schafspelz. Die Innungsgesellenauschüsse, wo man sie versuchsweise von den Gesellen gewählt, d. h. wirklich aus Personen zusammengesetzt hatte, die das Vertrauen der Gesellenschaft besaßen, legten sehr bald das Amt nieder, als sie sahen, wozu man sie mißbrauchen wollte. Man kann heut wohl sagen: nur in wenigen größeren Gewerkschaften bestehen heut wirklich aus der Wahl der Mehrheit der Gesellen in ehrlicher Weise gewählte Gesellenauschüsse. Wo solche vorhanden sind, sind sie in der Regel von den Innungsmeistern erschlichen oder wider den ausgesprochenen Willen der Gesellenschaften zusammengemogelt. Die Gesellenschaften erkennen diese Vertretungen nicht an und wollen mit ihnen nichts zu thun haben.

Die Fachvereine der Arbeiter sind es ganz besonders gewesen, die im Verein mit der Arbeiterpresse sich den Vergewaltigungsversuchen der Innungen wirksam entgegenstellten, so daß nach dieser Richtung trotz der wesentlichen Hilfe, die die Innungen auf ihr Wehgeschrei von der Polizei erhielten, im Großen und Ganzen die Angriffe der Innungen auf die Selbstständigkeit der Gesellen siegreich abgeschlagen sind. Es ist den Kleinmeistern nicht nach Wunsch gelungen, sich ganz nach ihrem Belieben Niemen aus dem Rücken der Arbeiter zu schneiden zur „Hebung des Handwerkes“, d. h. zum Geldnutzen der Kleinmeister, um sich auf Kosten der Arbeiter noch einige Zeit gegen das Großgewerbe zu behaupten.

Dieser Nutzen der Fachvereine ist auf einem der „Innungstage“ in den letzten Wochen ausdrücklich anerkannt, freilich nicht mit guten Wünschen für die Fachvereine. Aber darauf geben wir nichts. Ob es den Innungsmeistern gefällt oder nicht, ihre Annahmen den Gesellen gegenüber, in welche Form sie dieselbe auch kleiden mögen, wird in den Fachvereinen, welche Form diese auch mögen annehmen müssen, immer wachsame, kampfbereite und in der Regel auch siegreiche Gegner finden.

Viel ruhiger als die Arbeiter verhielt sich den Innungen gegenüber das auszubeutende Volk in den bürgerlichen Klassen.

Man hatte da auch keinen sehr großen Grund zur Besorgniß. Alles, was die Innungen bis jetzt zugeworfen erhalten haben, um die Kleinmeister zum guten Wählen zu ermuntern, es war nicht gefährlich und beunruhigte Niemanden recht.

Die Lehrlingsausbeutung der Innungen schädigte nur einige andere Kleinmeister, die es mit ihrem Ehrgefühl und ihrem Charakter nicht vereinigen konnten, einer solchen Gesellschaft anzugehören, obgleich sie der Innung hätten angehören können, allen anderen Personen, die das in der

Innung vertretene Gewerbe betreiben, kann man das Halten von Lehrlingen nicht unterlagen. Da lohnte es also nicht sich in der Sache aufzuregen.

Der Titel Innungsmeister, den man in seiner Geschmacklosigkeit an manchen Firmenschildern in einzelnen Orten prangen sieht, konnte auch Niemanden beschädigen.

Der Befähigungsnachweis, den die Innungsmänner anstreben, wird ihnen nicht so leicht geboten werden. Außerdem richtet sich dieser Innungswunsch auch in erster Linie gegen die Arbeiter. Der Vater dieses Wunsches ist das Verlangen, gemäßigten Arbeitern es unmöglich zu machen, sich selbständig niederzulassen, sich eine unabhängige Stellung zu schaffen, von der aus dann der Kampf gegen die Annahme der Innungsmeister mit Erfolg weiter geführt werden kann. Fast jeder Ort und jedes Gewerbe zählt solche Arbeiterführer, die man glaubte vernichtet zu haben, die man verfolgt hatte, bis man glaubte, nun muß der Kerl verhungern, und die dann eines schönen Tages die eigene Werkstatt eröffneten und in vielen Fällen, da Arbeiterführer in der Regel die fleißigsten, geschicktesten und nächstbesten Arbeiter sind, auch so ziemlich fortkamen, zum großen Aerger der Innungsmeister.

An ein Gesetz, wonach die Fabrikation, d. h. die Herstellung im Großen an einen Innungszwang oder einen Befähigungsnachweis geknüpft wird, ist bei dem heutigen Stande der Machtverhältnisse im Staat unbedingt nicht mehr zu denken und es ist auch keine Verschiebung derselben anzunehmen, die derartig wäre, daß dem Klein-gewerbe eine ernste Hilfe gegen das Großgewerbe werde. Das ist in der heutigen Wirtschaftsweise vollkommen unmöglich, und es gehört wirklich die ganze wirtschaftliche Einseitigkeit der Innungsmeister dazu, das nicht zu begreifen.

Aus diesen Gründen nahm man von der bürgerlichen Seite die Innungen sehr kühl. Die durch das Lehrlingsausbeutungs-Privilegium und den Versuch, sie von Staatsarbeiten und Subventionen abzudrängen, sie als sogenannte „minderwerthige Elemente“ darzustellen, bedrohten und theilweise auch geschädigten Kleinmeister außer der Innung verhielten sich auch stille, weil die Innungen auch hiermit keinen rechten Erfolg hatten.

Da wurden dann die Innungen in ihren Uebergriffen immer frecher. In Hannover z. B. nahmen sie ganz ungeschickt den Charakter und die Organisation einer festen politischen, natürlich einer reaktionären Partei an, beschloßen bei den Wahlen sich in diesem Sinne zu betheiligen und machten so allen anders denkenden Handwerkern es unmöglich, den Innungen anzugehören. Außerdem wurde das Auftreten der Innungen den anderen Meistern gegenüber immer schroffer und rücksichtsloser.

Da haben denn die, die große Mehrheit der Gewerbe bildenden Nichtinnungsmeister sich endlich wenigstens zu einer Kundgebung gegen dieses Gebahren der Innungen aufgerafft. Es ist freilich vorläufig erst eine Petition, die der Gewerbeverein zu Halle a. S. aufgesetzt, und den verwandten Vereinen zugesandt hat. Es wird in derselben den Innungen sehr wahr und offen der Tritt geleistet.

Gleich im Anfange der Petition heißt es:

„Gesüßt auf die Wahrnehmung, daß die Innungsbewegung, seitdem sie in Bahnen gelenkt worden ist, welche lediglich auf Ausbeutung des Publikums und auf Verfolgung von Sonderinteressen auf Kosten der Gewerbsgenossen hinauslaufen, zur Förderung und Hebung des Handwerks und zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit des Kleingewerbes gegenüber der Großindustrie nicht führen, ihren Höhepunkt überschritten hat und in ihrer sittlichen Verderblichkeit erkannt worden ist, glauben die Unterzeichneten gegenüber den Einschüchterungsversuchen, welche bisher die freie Meinungsäußerung der überwiegenden Majorität aller der Innungs-Agitation fernstehenden Handwerker unterdrückt haben, ihrer Ueberzeugung denjenigen Ausdruck geben zu sollen, welchen Pflicht und Gewissen von patriotisch gesinnten Bürgern fordert.“

Es werden dann einige treffende Belege angeführt, in welcher schroffen Art durch das Lehrlingsausbeutungs-Privilegium in Halle einige Innungen andere Meister schädigen, welche Lehrlingszüchterei sie treiben, dann fährt die Petition fort:

„Daß unter solchen Umständen auf eine bessere Ausbildung der Lehrlinge nicht zu rechnen, daß vielmehr das mehrerwähnte Privilegium der durch den materiellen Nutzen der Lehrlingswirtschaft den Innungen zugetriebenen Handwerker auf Kosten der Nichtinnungsmitglieder vielfach zum Schaden der Lehrlinge ausgeübt wird, liegt klar zu Tage. Unausbleibliche Folge dieser Innungswirtschaft muß sein, daß das Proletariat in den Handwerkerkreisen mehr und mehr überhand nimmt und der tüchtige Gesellenstand ausstirbt. (?) (Nicht sehr klar gedacht. D. A.)

Die „Innungsfachschulen“, welche in wesentlicher Scheinexistenz und zu dem ausgesprochenen Zwecke vegetiren, die Privilegien der §§ 100 e und f zu sichern, können bei ihrer traurigen Beschaffenheit auch nicht entfernt die Anleihe ersetzen, welche die jahrelange gewissenhafte Unterweisung eines tüchtigen Lehrherrn in beständigem Verkehr mit den Lehrlingen bieten mußte. Es liegen Fälle vor, in welchen neben der Innungs-Fachschule auch Fachschulen freier Vereinigungen bestehen. Letztere sind zahlreich besucht, erstere nicht.“

Besonders was da über die Innungsfachschulen gesagt ist, ist vollkommen richtig. Dieselben sind werthlose Spielereien, wie man jetzt auch in Regierungskreisen einzusehen anfängt.

Wir sind begierig auf die Ausdehnung, die diese Gegenströmung gegen die Innungen nehmen wird, und welchen Erfolg sie haben wird.

Den Innungen gehört ja freilich nur eine kleine Minderheit der Handwerker an, man kann den Führern aber Mäßigkeit nicht absprechen und in der Wahl ihrer Mittel haben sie nie die geringsten Bedenken gezeigt. Es kann ein interessanter Kampf werden, in welchem die

Arbeiter, da sie auch beteiligt sind, von ihrem Standpunkt aus nicht müßig sein dürfen.

Freilich, wenn es gegen die Arbeiter geht, pflegen sich die feindlichen Brüder sofort zu vertragen.

(Eingesandt.)

Zeitlohn oder Stücklohn?

In fast allen Programmen unserer gewerkschaftlichen Vereine findet man unter dem, was sie erstreben, auch: „Beseitigung des Affordsystems und Erhebung durch das Lohnsystem“.

So selbstverständlich diese Forderung auf den ersten Blick erscheinen mag, so sehr verliert sie an Wert, wenn man der Sache auf den Grund geht.

Sehen wir zunächst zu: was ist Zeitlohn, was ist Stücklohn? Marx sagt darüber (siehe Marx ökonomische Lehren S. 197) „Der Zeitlohn ist die verwandelte Form des Preises der Arbeitskraft; der Stücklohn ist eine verwandelte Form des Zeitlohnes“, und weiter (S. 198) „die Grundlage des Stücklohnes ist der Tageswert der Arbeitskraft und die gewohnheitsmäßige Länge des Arbeitstages, wie beim Zeitlohn“. Zeitlohn und Stücklohn sind also beide verwandelte Formen des Preises der Arbeitskraft, und beide haben eine gemeinsame Grundlage; beide werden zu den Erzeugungskosten der Arbeitskraft, d. h. zu den Kosten, die zum gewohnheitsmäßigen Lebensunterhalt und zur Fortpflanzung des Arbeiters unbedingt notwendig sind.

Unteruchen wir jetzt, welche Nachteile dem Arbeiter durch das Stücklohnsystem erwachsen. Während beim Zeitlohn der Unternehmer die Arbeitskraft nach der abgelaufenen Arbeitszeit bezahlt, bezahlt er sie beim Stücklohn nach dem fertiggestellten Produkt. Er kann sich darauf verlassen, daß der Arbeiter das größtmögliche Quantum Produkte liefert, ohne daß es der ihm beim Zeitlohn notwendig erscheinenden Beaufsichtigung des Arbeiters bedarf. Durch das Stücklohnsystem wird in vielen Industriezweigen die Hausindustrie ermöglicht, wodurch dem Unternehmer eine Menge von Anlage- und Betriebskapital erspart wird, während der Arbeiter durch die größte Ausbeutung der Arbeitszeit, durch die Zuhilfenahme von Frau und Kindern eine außerordentlich große Menge Produkte hervorbringen im Stande ist. Das Stücklohnsystem ermöglicht ferner das Dazwischenschieben von Schmarozer-Erfolgen zwischen Arbeiter und Kapitalist, wodurch eine Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter stattfindet, die ihnen durch Reid und Zwietracht jegliche Organisation erschwert.

Gewiß sind diese Schäden, die dem Arbeiter aus dem Stücklohnsystem erwachsen, groß genug, um seine Beseitigung zu verlangen. Es fragt sich nur, ob es richtig ist, es durch das Zeitlohnsystem zu ersetzen.

Der Zeitlohn entspricht mehr dem handwerksmäßigen Kleinbetriebe; die Veranlichung desselben und die Schaffung der kapitalistischen Produktionsweise führte das Stücklohnsystem herbei. Es ist also nicht Ursache, sondern Wirkung der kapitalistischen Produktionsweise. Man wird aber diese Wirkung nicht beseitigen können, ohne die Ursache, also die kapitalistische Produktionsweise selbst, zu beseitigen. Wollte man für das Stücklohnsystem wieder das überwundene Zeitlohnsystem setzen, man würde dasselbe thun, was wir mit Recht an den Bestrebungen der Innungen tadeln, die unsere heutige Produktionsweise wieder durch den handwerksmäßigen Betrieb ersetzen wollen. Man soll aus der gegebenen Verhältnisse die richtigen Konsequenzen ziehen und sie weiter entwickeln. So wie die Aufassung des Kleinbetriebs durch den Großbetrieb die Expropriation der Arbeitsmittel für die Gesellschaft erleichtert, so wird es auch dem Arbeiter durch das Zusammenarbeiten vieler ohne die strenge Beaufsichtigung, wie beim Zeitlohnsystem, leichter, sich in den Arbeitsräumen über ihre Interessen zu beraten. Also Verwertung der gegebenen Verhältnisse, also hier der Affordarbeit, zur Agitation für die Ueberführung der Arbeitsmittel aus den Händen der Richterarbeiter in die Hände der Arbeiter.

Es bleibt nunmehr noch übrig zu untersuchen, ob bei der allgemeinen Einführung des Zeitlohnsystems auch nur eine vorübergehende Erleichterung für den Arbeiterstand geschaffen würde. Da bei dem Stande der heutigen Rechtsanschauungen eine Einwirkung der gewerkschaftlichen Vereine auf die Gesetzgebung ausgeschlossen ist, so können ihre Forderungen nur auf freier Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer beruhen. Wie nun bereits weiter oben angeführt, sind Zeitlohn und Stücklohn verwandelte Formen des Preises der Arbeitskraft und beide haben eine gemeinsame Grundlage. „Dem Anschein nach (siehe Marx ökonomische Lehren S. 198) ist freilich der Stücklohn durch die Leistung des Produzenten bestimmt; der Schein schwindet jedoch, wenn man weiß, daß der Stücklohn entsprechend herabgesetzt wird, wenn die Produktivität der Arbeit steigt.“ Gelingt es nun wirklich einer Gewerkschaftsorganisation und dies könnte nur in der Zeit der Prosperität geschehen, ihre Forderung: „Einführung des Zeitlohnes“, durchzuführen, so würde in der Zeit der Krise diese Ertragserschaft wieder vollständig verloren gehen, da sie nur auf Grund freier Vereinbarung zwischen Kapitalist und Arbeiter erfolgt ist. In der Zeit der Prosperität wächst die Nachfrage nach Arbeitskräften, die Bedürfnisse steigen; in Folge dessen steigt auch der Preis der Arbeitskraft, gleichviel ob es in Form von Zeitlohn oder Stücklohn an den Arbeiter gelangt. Tritt eine Krise ein, so bringt die Konkurrenz der Arbeiter untereinander es mit sich, daß die Arbeitskraft des Einzelnen soviel als möglich ausgenutzt wird, und daß der Preis der Arbeitskraft sinkt, wiederum gleichviel, ob er als Zeitlohn oder als Stücklohn sinken wird. Angebot und Nachfrage werden, so lange das Lohnsystem und also auch die kapitalistische Produktionsweise besteht, den Lohn regulieren.

Ebenso wenig werden bei der Einführung des Zeitlohnsystems die sogenannten Schmarozer-Erfolge verschwinden. Während sie beim Stücklohn mit dem Kapitalisten kontrakt abschließen, und ihre Unterarbeiter nach eigenem Ermessen bezahlen, würden sie beim Zeitlohnsystem im Interesse des Unternehmers als Treiber hinter dem Arbeiter stehen, auch hier würden sie ihre Bezahlung nicht von dem Mehrwert, den die Arbeit für den Kapitalisten schafft, erhalten, sondern der Preis der Arbeitskraft würde um so viel sinken, als ihre Bezahlung ausmacht.

Da die kapitalistische Produktionsweise zu ihrer Erhaltung der größtmöglichen Ausnutzung der Arbeitskraft zu den möglichst billigen Preisen bedarf, so würde auch bei Einführung des Zeitlohnsystems der Ueberproduktion in keiner Weise gesteuert werden.

Nach in einem Punkte hätte die Forderung nach Einführung des Zeitlohnes, wenigstens als Agitationsmittel etwas für sich; aber auch hier nur dem Anschein nach. Man könnte behaupten, daß bei eintretendem Streiks eine Lohnerhöhung in Form des Zeitlohnes leichter durchgeführt werden könne, als beim Affordsystem, wo es sehr schwer ist, prozentuale Zuschläge für einzelne Affordarbeit zu verlangen. Da jedoch, wie oben dargelegt, der Preis der Arbeitskraft von der gewohnheitsmäßigen Länge des Arbeitstages abhängig ist, so ist damit die Forderung gegeben, welche eine Organisation anzustreben hat. Führt sich eine Organisation stark genug (und dazu bedarf sie mindestens der Sympathie der Majorität der Gewerkschaften an einem Orte) um einen Streik zu proklamieren, so muß die Forderung: „Verkürzung des gewohnheitsmäßigen Arbeitstages“ sein. Mit dieser Verkürzung der Arbeitszeit wird der Preis der Arbeitskraft steigen, gleichviel ob er in Form von Zeitlohn oder Stücklohn an den Arbeiter gelangt. Ist denn eine Gewerkschaftsorganisation im Stande, eine solche Forderung, einmal durchzuführen, so sichert sie dadurch ihre Lebensfähigkeit.

Am sichersten und leichtesten ist es freilich, wenn der Staat durch Einführung eines, den Verhältnissen entsprechenden Normalarbeitstages der übergroßen Ausnutzung der Arbeitskraft einen

Niegel vorziehen würde. Freilich würde auch dies an der Klassenlage des Arbeiters nichts ändern, dazu ist vielmehr die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise nötig, an deren Stelle die genossenschaftliche Produktionsweise zu setzen ist. Benhard Bruns.

Wir geben diesen beachtenswerten Artikel wieder, ohne ihm in allen Punkten zuzustimmen.

Unseres Erachtens hat man in der Frage immer zu unterscheiden:

ob das Affordsystem in einem Gewerbe durchgehends schon besteht — dann wird die Forderung einer Abschaffung meistens ganz aussichtslos sein,

oder ob die Affordarbeit an Stelle des Zeitlohnes erst eingeführt werden soll — dann kann es durchaus aussichtslos und geboten sein, sich gegen das neue Mittel intensiverer Arbeitsausnutzung zu wehren.

Auch die Frage wegen des Lohndruckes wird in beiden Fällen oft verchieden zu beantworten sein.

Sehr richtig betont hingegen der Artikel, daß das einseitige Anklagen der Affordarbeit die Arbeiter in ganz schiefe Anschauungen hineindrängt, daß die kapitalistische Produktionsweise mit dem Zeitlohn schließlich ganz dieselbe Ausnutzung und klägliche Ausbeutung der Arbeiter zu erzielen weiß, daß daher das System geändert werden muß, und daß so lange das nicht geschieht ist, der Hauptnachdruck zu legen ist auf eine

Verkürzung der Arbeitszeit, die auch der Affordarbeit ihre Giftzähne auszubrechen und ihre besondere Schädlichkeit zu nehmen vermag.

Vereine und Versammlungen.

In den preussischen Landtagwahlen haben in letzter Stunde noch eine ganze Reihe von Arbeiterversammlungen stattgefunden. In Köpenick sprach am Sonntag Herr Buchdrucker Werner-Berlin ungestört, der für Montag auch das Referat in Schöneberg übernommen hatte, das er wegen polizeilicher Auflösung jedoch nicht zu Ende führen konnte. Aufgelöst wurde ebenfalls die große Berliner Volksversammlung in Sanssouci kurz nach Beginn der Rede des Referenten, während die Montagsversammlung im Louisestädtschen Konzerthaus, wo Herr Theodor Blocke eine scharfe Kritik an dem Dreiklassenystem übte, ruhig bis zum Schluß tagte, ebenso die Freitagversammlung, in der Herr Curt Baake sprach. Am Montag sprachen noch: Liebknecht in Halle, Herr Waler Buhr in Stettin, Herr Stadtverordneter Kunert sowie Herr Tischler Röske in Luckenwalde, wo zugleich die Gründung eines Arbeitervereins beschlossen wurde, dem wir das beste Gelingen wünschen.

Ueber Kornzölle darf nicht gesprochen werden. Am 15. v. M. sollte in Braunschweig eine öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: „Die Kornzölle und die Brotpreise“ stattfinden. Doch die Polizei machte, wie immer bei derartigen Versammlungen, einen Strich durch die Rechnung, indem sie mit ihrem Verbot kam. Dasselbe lautet: „Auf Ihre Eingabe vom gestrigen Tage eröffne ich Ihnen, daß die am Montag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Wehmann's Hotel stattfindende öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: Die Kornzölle und die Brotpreise auf Grund des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 von der unterzeichneten Behörde damit verboten wird, da die hier gemachten Erfahrungen gelehrt haben, daß der Einberufung derartiger Versammlungen die Absicht zu Grunde liegt, sozialdemokratische Umtriebsbestrebungen zu fördern. Herzogliche Polizeidirektion. Projekt.“

An alle Zimmerleute Berlins und der Umgegend richten wir die Mahnung: Vergesst nicht die Meldung im Arbeitsnachweise, Beuthstraße 10, sofern Ihr ohne Arbeit seid. Ist auch das Infinitiv heute noch nicht in der Lage, allen Anforderungen gerecht zu werden, so hat dasselbe immerhin schon Vielen als Vermittler gedient. In den letzten Wochen sind wir mit großer Mühe in der Lage gewesen, die Nachfrage nach Stellen zu erledigen. Das Bureau ist den ganzen Tag geöffnet, die Arbeitsausgabe geschieht Vormittags von 8 bis 10 Uhr, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr. Der Porto für eine Kohlenkarte hinterlegt, erhält die Nachricht zugesandt, andernfalls das Porto zurückgezahlt. Wir ersuchen jedoch um sofortige Abmeldung, sobald ein Eingeschriebener Arbeit erhalten hat. Wir eruchen ferner um Lösung der Kontrollkarte und Zahlung der freiwilligen Wochenbeiträge, damit wir, geführt auf günstige Rahmenverhältnisse, thätig wirken können. Diejenigen, welche auf ihrem Blatte die Beitragsbeimahlung übernehmen wollen, mögen sich persönlich oder schriftlich an H. Jäckel, N., Schönhauser Allee 177b, zweiter Hof, wenden. Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 3. November, Abends 8 1/2 Uhr, Steglitzerstr. 27 statt. Also tretet ein für Eure Organisation, verweicht die Juhupredenden freundlich, aber auch bestimmt nach dem Bureau, Beuthstr. 10.

Eine öffentliche Versammlung der Maurer Friedrichsbergs und Umgegend fand am 31. v. M. unter Vorsitz des Herrn Schmidt im Spitzsiden Saale statt. Die Tagesordnung lautete: „Stellungnahme zur Lohnbewegung im Frühjahr 1889“, über welche Herr Grothmann aus Berlin referierte. In der Debatte forderten die Herren Fiebler und Gadegast zu energischer Organisation auf. In diesem Zwecke wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren Godegast, Köstel und Schmidt. Mit einem dreimaligen kräftigen Hoch auf die Bewegung der Maurer Friedrichsbergs und Umgegend wurde die Versammlung, welcher 5 Gendarmen und 2 Berliner Polizisten beiwohnten, geschlossen.

Magdeburg. Am Montag, den 5. November, Abends 8 Uhr, findet im Schloßgarten eine von August Heine aus Halberstadt zusammenberufene Volksversammlung statt, um eine Familienkrankenliste nach dem Muster der Halberstädter Kasse zu gründen. — **Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgeoffenen.** Montag, den 5. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Vereins-Versammlung im Louisestädtschen Klubhaus, Annenstraße 16 I. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Julius Steinschneider über „Feuerbestattung“. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Ausgabe der Billets zum Tanzfränzchen am 10. November in den Bürgerkäfen, Dresdenstr. 96.

— **Versammlung sämtlicher Zimmerleute des Stadtbezirks Berlin West und Umgegend** am Sonnabend, den 3. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Steglitzerstr. 27 in Sange's Salon. Tagesordnung: 1. Möglichkeit des Arbeitsnachweises. Referent: Herr Werner. 2. Verschiedenes.

— **Vereinigung der Drechsler Deutschlands.** Ortsverwaltung „Berlin III“ (für den Ost- und Nordbezirk Berlins.) Versammlung am Montag, den 5. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Sanger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion über „Das Handwerk sonst und jetzt“. 2. Wahl des Vorstandes und der Revisoren. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

— **Der Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins**, welcher sich erst vor kurzem begründet hat, hat für die Berliner Töpfer in der Klosterstraße 96 bei Pettig einen Arbeitsnachweise errichtet. Die Zuweisung von Arbeit geschieht unentgeltlich (auch für solche Töpfer, die nicht

Mitglieder des Vereins sind) in den Wochentagen von 7—9 Uhr Abends und an Sonntagen von 10—12 Uhr Vormittags. Der Verein richtet an alle Töpfer die Aufforderung, nicht mehr umherzugehen und auf den Bauten Arbeit nachzusuchen, sondern sich an das vom Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer errichtete Arbeitsnachweise-Bureau zu wenden.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Dachdecker.** Versammlung am Sonntag, den 4. November, Kleine Markstr. 10. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom dritten Quartal. 2. Verschiedenes. — Die Vereinsbeiträge werden vom Kassirer Herrn R. Schulz, Manteuffelstr. 83, entgegen genommen.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Metzger des Nordens Berlins.** Mittwoch, den 7. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Vogel (Deutsches Volkstheater), Schönhauser Allee 156—157, Versammlung. Vortrag des Herrn Grothmann über „Wie verhält sich der Metzger zum Eigentum des Grundkapitals? Verschiedenes. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen, Filiale Berlin 3, hält am Sonnabend, den 3. d. M., Abends 8 Uhr, Brunnstr. 33 im Lokal, eine Mitglieber-Versammlung ab. Tagesordnung: Wahl eines Delegierten. Neue Mitglieder jedes Geschlechts und Berufs, von 14 bis 45 Jahren, werden in jeder Versammlung sowie von H. Rudolph, Kolonnenstraße 150a; P. Schindler, Ackerstr. 172; W. Raschke, Griebenerstraße 3; R. Ludwig, Wilsnackerstr. 52; G. Folge, Ackerstr. 101, aufgenommen.

— **Verein der Bananschläger Berlins und Umgegend.** Versammlung am Sonntag, den 4. d. M., Vormittags 10 Uhr, Oranienstr. 51 bei Preuß. Quittungsbuch legitimiert.

— **Verband deutscher Zimmerleute.** Lokalverband Berlin Moabit. Versammlung am 5. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokal Stromstr. 28. Tagesordnung: 1. Vortrag über das deutsche Junstwesen im Mittelalter. Referent: Herr Dr. Baumgart. 2. Wahl eines Schriftführers. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

— **Freie Vereinigung der Schneider Berlins.** Dienstag, den 6. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48, Versammlung. Tagesordnung: 1. Wie stellt sich die freie Vereinigung der Schneider Berlins zur Frachzeitung der Schneider und der Filiale des deutschen Schneiderverbandes? Referent: Kollege Tüterow. 2. Wichtige Vereinsangelegenheiten.

— **Eine große öffentliche Versammlung der Stein-drucker und Lithographen** findet am Montag, Abends 8 1/2 Uhr, Linienstr. 15 (Altes Schützenhaus) statt. Es liegt im Interesse Aller, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

— **Eine große Arbeiterinnenversammlung** soll, wie wir hören, nächste Woche noch stattfinden. Wir kommen dann zugleich ausführlich auf die Versammlung des Fr. Jagert zurück.

Briefkasten.

Liste zum Sammeln von Abonnenten sind jederzeit auf unserer Expedition zu erhalten und werden auch gratis übersandt.

Freund unseres Blattes. Annoncen werden bis Freitag Mittag 1 Uhr angenommen.

Verein. Sie haben vollständig Recht. Für die Vereine ist das Annonzieren eine geringe Ausgabe, die Blätter aber, welche die Arbeiterinteressen mit Opfern vertreten, werden dadurch wesentlich unterstützt. Hoffentlich sind Ihre Bemühungen in Ihrem Verein bald mit Erfolg gekrönt.

Postabonnent. Die Post liefert bereits erschienene Nummern des Quartals nur auf ausdrückliche Bestellung nach.

Abonnent Rein. Wenn jemand bis zu seinem Tode dauernd krank bleibt, so kann zwar der Bezug des Krankengeldes aufhören, die Hinterbliebenen haben aber das Anrecht auf Sterbegeld. Seitens der Krankenkassen wird leider noch oft dagegen gefehlt, die Aufsichtsbehörden haben das schon vielfach rügen müssen.

F. S. Burg. Die Altersversicherung hat bisher nur dem Bundesrat, aber noch nicht dem Reichstag vorgelegt. Erst jetzt rüftet sich der Bundesrat, den Entwurf zur Vorlage beim Reichstag fertig zu machen.

Eingeschriebene Hilfskassen. Leider zu spät, erst Sonnabend, erhalten.

B. M. Die Freisinnigen haben in der That vielfach die Kartellbrüder bei den letzten Wahlen unterstützt, selbst stockkonservative wie Herr v. Seydewitz in Breslau.

Zittan. Der allgemeine Arbeiterkongress zur Herbeiführung einer internationalen Arbeiterschutzesgesetzgebung soll für Herbst künftigen Jahres in die Schweiz berufen werden.

Abonnent. Vom „Wähler“ in Leipzig wurde nur die eine Nummer 85 verboten. Das Blatt erscheint weiter.

Weißer Hahn. Der Vogel hat schon Vielen Kopfzerbrechen bereitet. Er flatterte zuerst auf in der Londoner „Justice“, machte dann die Runde durch eine ganze Reihe englischer und deutsch-amerikanischer Blätter. trat dann eine sehr ausgedehnte Reise durch fast sämtliche deutsche Arbeiterblätter an (ein Blatt beehrte er, wenn wir nicht irren, sogar zweimal mit seinem Besuch) und nun ist er wieder drüben in London, wo man wohl am ehesten beurteilen kann, ob er zu den Enten gehört, als welche sich schon viele weiße Raben entpuppt haben. Hoffentlich werden über diese dankte Existenz nicht noch Broschüren geschrieben wie über Kaspar Hauser.

Potsdam. Wenn Sie nicht „öffentlich“, d. h. auf der Straße, in Versammlungen verbreiten, dann ist Genehmigung nicht erforderlich.

Freireligiöse. In nächster Nummer kommen wir auf die Angelegenheit zurück.

Stern. Erhalten.

Liquist. Das Gedicht ist nicht verwendbar.

A. D., Vassan. Betrag erhalten. Alles richtig.

H. W., München. Betrag erhalten. Sollen wir für November dieselbe Anzahl weiter senden?

Stockholm. 40 Pf. Strafporto mußten wir zahlen.

A. S., Paterson. Bis Januar 1889 alles bezahlt.

J. S., Finsterwalde. Betreffende Nummern sind noch zu haben.

Abonnent. Die „Stadt der reinen Vernunft“ ist Königsberg. Den Namen erhielt sie, weil der große Philosoph Kant, der Verfasser der unsterblichen „Kritik der reinen Vernunft“ dort lebte.

R. S., Zabrze. Brief erhalten, 20 Pf. Strafporto, weil nicht frankiert.

S. M., Langenbielau. Wieviel Tribünen wollen Sie eigentlich für November weniger haben?

In dem hochinteressanten Münchener Geheimbundsprozess wurden sämtliche Angeklagte freigesprochen. Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer.

Berichtigung.

Zu unserem Bedauern sind wir betreffs der Liste der dem Militär verbotenen Lokale sehr unzuverlässig berichtet worden, durch einen fener „Freunde“ unserer Zeitung, wie sie Arbeiterblätter zu ihrem Schaden leider sehr oft besitzen.

Wir bemerken daher heute, daß das erwähnte Lokal in der Annenstraße für das Militär nicht gesperrt ist, daß ein Restaurant Schill in der Adalbertstraße überhaupt nicht existiert, das Restaurant gleichen Namens am Mariannenplatz, sowie das Restaurant Adalbertstr. 23 aber dem Militär durchaus offen stehen.